

Kirchen im Distrikt Arnstein

von Günther Liepert

Für eine Serie in der Werntal-Zeitung 2023 und 2024 wurden alle Kirchen und Kapellen im ehemaligen Distrikt Arnstein zusammengestellt.

I) Wallfahrtskirche Maria Sondheim



Mit diesem Artikel beginnt eine neue Serie: Die Gotteshäuser im Raum Arnstein. Als erstes soll die altherwürdige Wallfahrtskirche Maria Sondheim, die unter das Patrozinium ‚Maria, Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz‘ gestellt ist, vorgestellt werden.

Sie dürfte die älteste erhaltene Kirche in dieser Region sein. Als Gründungsjahr, das jedoch nicht verifiziert ist, wird das Jahr 1049 genannt. In dem in unmittelbarer Nähe liegenden Beginenhof lebten alleinstehende Frauen, Witwen, die nach den Regeln der Armut, der Keuschheit und des regelmäßigen Gebetes lebten. Der Beginenorden wurde 1312 aufgehoben. Grund war ein Streit zwischen den Beginen und dem Bücholder Johanniterorden. Bischof Mangold von Würzburg erkannte einen Großteil der Einnahme der abgabepflichtigen Gemeinden, die den Beginen zustanden, nunmehr dem Orden zu und zerstörte damit die wirtschaftliche und finanzielle Grundlage des Beginenhofes. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es auch eine Küsterhaus neben der Kirche, das dann mangels Pflege einfiel.

Nach einem Brand wurde die Kirche 1445 in ihrer heutigen Gestalt wieder im Stil der Gotik aufgebaut. Nach fast zweihundert Jahren des Friedens in unserer Stadt kamen während des Dreißigjährigen Krieges die Schweden unter König Gustav Adolf und plünderten in den 1630er Jahren mehrmals die Kirche. Nachdem sie gründlich ausgeraubt war, wurde das Gotteshaus zur Feldschmiede umfunktioniert.

Ein ähnliches Schicksal hatte die Kirche unter den Franzosen dreihundert Jahre später zu erleiden. Als General Jean-Baptist Jourdan 1796 bei seinem Angriffskrieg auf Bayern geschlagen wurde, besetzte er im Rahmen seines Feldzugs einige Tage Arnstein und auch seine Truppen nutzten Maria Sondheim in diesem Jahr als Feldschmiede.

Wie in vielen gotischen Kirchen findet man in Maria Sondheim eine große Anzahl von Epitaphien. Von besonderer Bedeutung ist der für Philipp von Hutten an der Südwand der Kirche aufgestellte Gedenkstein. Philipp war einer der wenigen Konquistadoren, 1540 Statthalter von Venezuela, wo man El Dorado, das Goldland, suchte. Am Karfreitag 1546 wurde er, wie es auf dem Epitaph heißt, gemeuchelt, gevierteilt und begraben. Der Stein selbst wurde von seinem Bruder Moritz von Hutten, Bischof von Eichstätt, Domprobst zu Würzburg gestiftet, der auch das prachtvolle Pfründnerspital bauen ließ.

Kunsthistorische Aufmerksamkeit verdient die 1440 errichtete Pieta, das Gnadenbild der Wallfahrtskirche. Ein weiteres Prunkstück ist das Deckengemälde, das der Seeschlacht von Lepanto vom 7. Oktober 1571 gewidmet ist, wo die katholische Armada die überlegene türkische Streitmacht im östlichen Mittelmeer besiegte. Durch das Gebet der Gläubigen half die Gottesmutter Maria, dass die verbündete spanisch-venezianisch-päpstliche Flotte den Sieg davontrug. Seitdem wird in Maria Sondheim jährlich Anfang Oktober das Rosenkranzfest gefeiert. Am Tag der Seeschlacht selbst soll der damalige Papst Pius V. den ganzen Tag kniend im Gebet gelegen sein.

Bedeutend ist auch die Ölbergnische an der nordöstlichen Außenwand der Kirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts in der ausgeprägten Art der Würzburger Spätgotik. Es wird der Werkstätte Tilman Riemenschneiders zugeschrieben.

Eine spätbarocke Umgestaltung der Kirche fand 1770 statt und Ende des 19. Jahrhundert wurde sie im Zeichen des Historismus völlig neu bemalt. Dafür gab es sogar eine Spende aus Buffalo. Diese beiden Renovierungen waren nur ein kleiner Teil der vielen Neugestaltungen in den vergangenen tausend Jahren. Immer wieder suchten auch Hochwasser das Gotteshaus heim. Im März 1947 war es so schlimm, dass man darin Schlittschuh laufen konnte.

Auch andere Unbill hatte die Kirche zu erleiden: So stahlen Räuber 1920 die Monstranz und entkamen, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Sicher gäbe es noch über viele weitere Sorgen der Pfarrer zu berichten, die in den letzten Jahrhunderten Maria Sondheim betrafen.

II) Stadtkirche St. Nikolaus



Die Entstehung der Stadtkirche liegt im Dunkeln. Sicher ist, dass schon um 1400 zumindest eine Kapelle, genannt St. Nicolai, an dieser Stelle stand. Da die Pfarrkirche Maria Sondheim bereits vorhanden war, gab es auch keinen strengen Anlass, in der Stadt eine weitere Kirche zu bauen, nachdem man davon ausgehen kann, dass auch in der Burg eine Möglichkeit vorhanden gewesen sein dürfte, einem Gottesdienst beizuwohnen. Nikolaus war zu dieser Zeit einer der beliebtesten Kirchenpatrone. Sein Gedenktag wird am 6. Dezember in der gesamten Christenheit begangen. Er ist u.a. Schutzpatron der Seefahrer, Kaufleute, Rechtsanwälte, Apotheker, Metzger, Bäcker, Schneidern, Küfern, Fuhrleuten, Salzsiedern, Juristen, Schüler, Studenten, Liebenden, Gebärenden, Pilgern und Reisenden. Es ist nicht überraschend, dass so viele Kirchen nach ihm benannt sind.

Da die Kirche schon im 13. Jahrhundert erbaut wurde, ist ihre Baugeschichte recht umfangreich. Ursprünglich war sie eine gotische Kapelle mit Spitzbogen und reich verzierten gotischen Fenstern. Nachdem die Stadtkapelle den Bedürfnissen nicht mehr genügte, erging am 6. August 1608 der fürstliche Befehl, das Gotteshaus zu erweitern. 1617 wurde der Plan

zum Bau der Kirche dem Bischof vorgelegt. Trotz der Wirren des Dreißigjährigen Krieges wurde das Gebäude auch tatsächlich erweitert. Es dauerte aber doch noch hundert Jahre, bis die Kirche in der heutigen Form entstand. Heute gibt sie dem Stadtbild neben der Burg eine ganz besondere Note.

1722 wurde das Schiff der Kirche in die Länge und Höhe vergrößert, die Haupttreppe gebaut und der Dachreiter aufgesetzt; 1728 bis 1729 wurde der Turm errichtet. Endlich konnte das erweiterte Gotteshaus 1731 unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn eingeweiht werden. Die Baukosten hatte der damalige Pfarrer Johann Peter Imhoff, der Arnstein von 1688 bis 1735 betreute, mit Hilfe der Stadtverwaltung und durch freiwillige Spenden zusammengebracht. Deshalb trägt bei der Stadtkirche auch die Stadt und nicht die Kirchengemeinde die Baulast der Kirche.

Besonders hervorzuheben ist die 1737 von Johann Hofmann gebaute Orgel - ein wahres Wunderwerk, wie viele Fachleute sagen: Seit sie die Stadt 1803 von der Karmeliterkirche in Würzburg für achthundert Gulden erworben hat, lässt sie aus dem alten meisterhaften Schnitzwerk heraus ihre Stimme zur Ehre Gottes erschallen. Für die Renovierung im Jahr 1931 mussten rund fünfundzwanzigtausend Reichsmark aufgewendet werden, wovon die Stadtverwaltung einen Betrag von zehntausend Reichsmark zur Verfügung stellte. Den Rest brachte die Pfarrgemeinde auf.

Im Oktober 1936 wurde durch Pfarrer Adam Wehner eine neue Heizungsanlage eingebaut, was die Gläubigen sehr genossen. Nun hatte es ab diesem Zeitpunkt mindestens zwölf Grad in dem Gebäude. Es ist nicht alle Gold, was glänzt: Denn die Heizung verursachte 1938 durch Funkenflug einen Brand im Dach.

Die Glocken der Kirche wurden bereits zweimal ersetzt: Einmal nach dem Ersten und einmal nach dem Zweiten Weltkrieg. Gab es beim ersten Mal noch die Metzger'sche Glockenstiftung, die den größten Teil der Kosten übernahm, war es nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Pfarrer Wehner, dem es gelang, die Kirchengemeinde zu großen Spenden zu animieren.

Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war die Wohnung im Turm noch von einem Türmer bewohnt. Dieser hatte die Feuerwache und musste zum Zeichen dafür, dass er auf seinem Posten war, die Stunden in der Nacht nachschlagen.

Viele Jahrhunderte hatten die Stadträte eigene Plätze in der Kirche. Erst 1933 wurde diese Regelung aufgehoben und die Plätze durften alte und gebrechliche Gläubige einnehmen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde auch St. Nikolaus beschädigt: Sie erhielt siebzehn Artillerie-Volltreffer, die vor allem den Turm und das Dach beschädigten. Es war dann in den Folgejahren eine mühevollen Arbeit, die Schäden auszubessern. Gab es doch in der Nachkriegszeit kaum Material und auch Fachleute waren schwer zu finden; viele blieben auf den Schlachtfeldern Europas zurück oder waren noch in Kriegsgefangenschaft.

III) Die Christuskirche



Sie ist neben der Kirche in Bonnland die einzige Kirche im ehemaligen Distrikt Arnstein, die zur evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde gehört. Der Bau wurde von den Kirchenmitgliedern selbst angestoßen, indem sie 1898 einen Verein gründeten, der als Vereinszweck den Bau eines Gotteshauses auserkor. Gründungs- und Vorstandsmitglieder waren Brauereibesitzer Georg Bender als Vorsitzender, Gendarmeriewachtmeister Rudolf Reimann als Kassier und Notariatssekretär Lorenz März als Sekretär.

Am 29. Mai 1901 unterzeichneten Georg Bender und Rudolf Reimann den Kaufvertrag über tausend Mark für das Grundstück in der Bahnhofstraße, damals noch Leichenweg genannt, das Dorothea Baumeister gehörte. Der Kaufpreis war ein Geschenk des Rittmeisters Johann Friedrich Wolff auf Ebenroth. Schon am 8. Oktober desselben Jahres lag der Bauplan des Architekten Hans Pylipp aus Nürnberg vor und der Arnsteiner Distriktstechniker Johann Feser wurde mit der Bauleitung beauftragt. Das Vorhaben schritt zügig voran und bereits am 17. Juni 1903 konnte der Grundstein gelegt werden. Zu den Baukosten von über 21.000 Mark gab auch die Stadtverwaltung einen Zuschuss von fünfhundert Mark.

So genau weiß man das von kaum einer Kirche: Am 3. Januar 1904 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Die Werntal-Zeitung berichtete, dass von der Bender'schen Brauerei Viertel vor elf Uhr unter Vorantritt der Musik ein Festzug zur Kirche zog. Voran gingen die

Schulkinder, dann die Geistlichen im Ornat mit den heiligen Gefäßen und anschließend die geladenen Gäste, voran die Frauen, der evangelische Kirchenbauverein und die Gemeinde. Vor der Kirche nahm der königliche Bezirksamtmann Karl Weisensee aus Karlstadt aus Kinderhand die Kirchenschlüssel und übergab sie Pfarrer Fritz Hahn. Im Anschluss an den Gottesdienst schloss sich im ‚Gasthof zur Post‘ ein gemeinsames Essen mit über hundert Gedecken an, bei dem Bürgermeister Aloys Engelbrecht auf den religiösen Frieden toastete.

Auch zum 25jährigen Bestehen gab es eine große Feier: Gutsbesitzer, Stadtrat und Kirchenvorstand Wilhelm Böhm lud für den 4. Januar 1929 ein. Als Festfolge war vorgesehen: halb zwölf Uhr Festgottesdienst mit Dekan Lindner aus Würzburg, um ein Uhr gemeinsames Mittagessen im ‚Gasthaus zur Post‘ und anschließend folgte im gleichen Lokal eine ‚weltliche Feier‘.

Im Jahr 1931 wurde eine im Ersten Weltkrieg abgegebene Glocke durch zwei neue ersetzt. Die größere trägt als Symbol die Erdkugel mit dem Kreuz und die Inschrift ‚Jesus lebt‘. Für ein elektrisches Läutwerk spendierte die Stadtverwaltung im Februar 1959 tausend Mark als Zuschuss. Auch der bayerische Rundfunk interessierte sich für das Glockengeläute der Christuskirche und brachte darüber eine Sendung im Oktober 2021.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Innenrenovierung und damit die Umgestaltung des Altars. Außerdem wurde die Orgel überholt und der Dachstuhl ausgebessert sowie eine moderne elektrische Heizung eingebaut.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Kirche wurde zum Jahresbeginn 1954 feierlich begangen. Landesbischof Hans Meiser gab bei dieser Gelegenheit dem Gotteshaus den Namen ‚Christuskirche‘. Dabei wurde erwähnt, dass in der Diasporagemeinde Arnstein insgesamt rund fünfhundert Evangelische wohnten. Vier Jahre vorher waren es noch 663 gewesen.

Ein langersehnter Wunsch der evangelischen Kirchengemeinde ging 1966 in Erfüllung: Auf der Westseite der Kirche wurde ein Gemeindesaal errichtet. Dafür machte die Bayerische Landeskirche ein Drittel der Baukosten locker.

Eine erste neue Orgel wurde am 7. Oktober 1978 ihrer Bestimmung übergeben. Mit einem Kostenaufwand von rund vierzigtausend Mark war sie doppelt so teuer wie seinerzeit der Kirchenbau. Finanziert wurde sie durch eine großzügige Spende der Stadt und auch durch viele Beiträge von Arnsteiner Katholiken.

Für die bevorstehende Hundert-Jahr-Feier der Kirche erfolgte im Jahr 2002 eine umfassende Renovierung: Sanierung der gesamten Elektroinstallation einschließlich der Heizgeräte, Putz- und Malerarbeiten, Neuinstallation der Glockensteuerung, Überarbeitung der Holzbodenbeläge und Sanierung der Toilettenanlage. Nachdem ursprünglich ein Kostenvoranschlag über hunderttausend Euro im Raum stand, konnte durch Einsparungen erreicht werden, dass man mit 75.000 Euro zurechtkam. Bei der Vorstellung der neugestalteten Kirche konnte Pfarrer Robert Foldenauer mit Stolz feststellen, dass die Kirche wieder ein Schmuckstück wurde sowie ein Stück Heimat für die Seele und ein Ort der Ruhe.

IV) Spitalkapelle St. Elisabeth



Die Spitalkirche ist eng verwoben mit der ‚Freiherrlich Moritz-v-Hutten’schen Pfründnerspitalstiftung‘ und seine Geschichte ist gleichlaufend. Deshalb gibt es auch kaum Beschreibungen, die allein die Kirche betreffen.

Stifter des Spitals und damit der Kapelle war Fürstbischof Moritz von Hutten, der von 1503 bis 1552 lebte. Er war von 1539 bis 1552 Fürstbischof von Eichstätt. Mit der Stiftung des Hutten-Spitals setzte er sich ein überragendes Denkmal, das nun schon viele Jahrhunderte überdauert. Das huttsche Spital in Arnstein sollte in erster Linie zur Altersversorgung unbemittelter Bediensteter und Hintersassen des Reichsrittergeschlechts der von Hutten dienen.

Als erste Gebäude wurden 1555 zwei Häuser in der ‚Siegorsdorffer gassen an der Statmauer‘ für fünfhundert Gulden erworben. Das sind Gebäude, die abgerissen wurden und an deren Stelle später das Spital errichtet wurde. Die Gründungsurkunde und erste Spitalordnung datiert vom 28. März 1558 und wurde von Fürstbischof Friedrich von Wirsberg ausgestellt. Finanziert wurde das Altenheim in der Folge von der Landwirtschaft, dem Waldbesitz und von Darlehen, die mit einer Verzinsung von fünf Prozent gegen Sicherheit ausgeliehen wurden.

Erst in den Jahren 1713 bis 1730 erfolgte der Neubau wie er heute noch steht. Geplant wurde er von dem Barockarchitekten Joseph Greising, der auch in Würzburg viele schöne Bauten hinterließ. Die Spitalkirche wurde erst geraume Zeit nach dem Bezug des Neubaus fertiggestellt. Das Altarbild des Würzburger Malers J. M. Wolker mit der beziehungsreichen Darstellung der Brotvermehrung wurde sogar erst 1748 zu Ende gebracht. Außerdem sind

neben dem schönen Rokoko-Altar die Statuen des Heiligen Sebastian und der Heiligen Elisabeth zu sehen. Auf der Altarspitze thront Gottvater als Weltenrichter in einer Wolke. Die Innendecke ist mit einem Fresko und der Darstellung der Himmelfahrt Maria ausgeschmückt.

Die feierliche Altarweihe fand 1786 statt. Dem Plan des damaligen Arnsteiner Pfarrers Dr. Theophil Wolfgang Bayer, die Feierlichkeit in besonderer Großzügigkeit zu begehen, hielt die Aufsichtsbehörde jedoch einen knochentrockenen Sparsamkeitsappell entgegen: „was aber die musicanten angehen, man nicht absehen, was, da die spitalkirche keine orgel habe, ein für geschäft und verrichtung haben können, und man desfalls, wie auch wegen den kirchendienern, welche ohnehin schuldig seyen, ihre dienste zu präsentieren, dem spital uncosten machen solle.“

Nach Aussagen des Würzburger Ordinariats dürfte die Kirche nicht konsekriert, sondern nur der heiligen Elisabeth benediziert sein. Der Unterschied ist, dass die Konsekration der Bischof tätigt, die Benedizierung jedoch von jedem Pfarrer vorgenommen werden kann. Es ist deshalb verwunderlich, dass die Altarweihe so intensiv beschrieben ist, jedoch jeder Hinweis auf die Patronin fehlt.

1829 genehmigte das Bischöfliche Ordinariat in Würzburg, dass Pfarrer Simon Warmuth in der Spitalkapelle Stationsbilder aufhängen durfte, die bisher im Kloster Altstadt bei Hammelburg hingen. Pfarrer Johann Gaß beklagte sich 1876 beim Bischof, dass ihm der neue Verwalter Schwierigkeiten machen würde. Zu diesem Zeitpunkt versuchten die Spitalverwalter, sich immer stärker von der Bevormundung des Klerus zu lösen. Bisher war es Brauch, dass sich die Erstkommunionkinder in der Spitalkirche sammelten und dann in einem gemeinsamen Zug mit Musikbegleitung zur Stadtkirche promenierten. Nun war der Verwalter Joseph Aulbach der Meinung, dass dies nicht nötig sei und Gaß bat um Unterstützung des Ordinariats, damit die Kinder weiterhin vom Spital aus den Umzug beginnen könnten. Er bekam auch recht und bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde dies auch so durchgeführt.

Neue wertvolle holzgeschnitzte Figuren, etwa eineinhalb Meter hoch - Herz Jesu und Herz Maria - schuf der Würzburger Künstler Karl Schneider 1953 für die Spitalkirche. Dazu hielt Pfarrer Adam Wehner am Ostermontag eine Einstimmungsansprache.

Nachdem die 1963 erworbene kleine Orgel so langsam ihren Dienst nicht mehr erfüllen konnte, kaufte man 1998 ein neues Instrument, das am Nikolaustag eingeweiht wurde.

Heute müssen sich die Altenheimbewohner nicht mehr unbedingt in die Kirche bewegen, wenn sie dem Gottesdienst beiwohnen wollen. Per Übertragungsanlage können sie dem Gebet, der Predigt und dem Gesang von ihren Zimmern aus beiwohnen.

V) Pfarrkirche Maria Himmelfahrt und St. Ägidius, Altbessingen



Altbessingen wird im Raum Arnstein als Ursparrei genannt. Von hier aus erfolgte überwiegend die Christianisierung des Werntals. Sogar das Beginenkloster bei Maria Sondheim gehörte zum Betreuungsgebiet. Zwischen dem Gramschatzer Wald und dem Saaletal gehörten vierzehn Ortschaften zur Pfarrei. Später waren viele Jahrzehnte die Filialkirchen Gauaschach und Neubessingen der Pfarrei Altbessingen angeschlossen.

Wie die meisten Kirchen des Werntals ist auch sie eine Barockkirche. Eine erste Kirche in Altbessingen wird schon 1303 erwähnt, als ein Herold von Halsheim sein freies Gut, ‚neben der Kirche gelegen‘, dem Kloster St. Marx in Würzburg übergab. Weil die Kirche 1608 als baufällig bezeichnet wurde, ließ sie Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1614 unter dem Pfarrer Kaspar Walter umbauen und 1617 konsekrieren. Größere Renovierungen gab es in den Jahren 1791, 1899, 1980 und 2004. Allein für die Renovierung im Jahr 1980 wurden fünfhunderttausend Mark ausgegeben. Altbessingen gehörte gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu den reichen Kirchen im Werntal: Es besaß 1.516 ½ Gulden Kapital und Einnahmen von 49 Malter Korn und fünf Malter Hafer.

Das Gotteshaus besteht aus einem dreiseitig geschlossenen Chor, südlich davon die Sakristei, nördlich der Turm. Der Chor hat ein nachgotisches Sternengewölbe und einen runden Schlussstein mit dem Wappen des Fürstbischofs Julius Echter. Das Langhaus hat drei Fensterachsen. Die Fenster sind spitzbogig mit nachgotischem Maßwerk. Der Turm hat drei Geschoße, die durch Gurtgesimse getrennt sind. Erhellung wird das Gebäude durch spitzbogige Schallfenster mit nachgotischem Maßwerk.

Der Hochaltar besteht aus sechs Säulen und seitlichen Durchgängen; darüber sind die Holzfiguren St. Peter und St. Paul. Das aus dem Jahr 1678 stammende Altarblatt zeigt Maria Himmelfahrt. Der Tabernakel wurde Ende des 18. Jahrhunderts gefertigt.

Die Seitenaltäre haben als Altarblätter St. Ägidius und St. Martin. Sie wurden von dem Hofmaler Johann Martin Bolster aus Würzburg gefertigt. Die Kanzel hat am Korpus die Figuren der vier Evangelisten und stammt aus dem Jahr 1691. Das Orgelgehäuse, das 1757 gefertigt wurde, besitzt Rokokoornamente.

Als wichtige Gegenstände wurden in einem alten Kirchenführer erwähnt: Monstranz: Kupfer, versilbert, Rokokomuschelwerk aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Kännchen: Silber, getrieben. Die Deckel als Delphin bzw. Traube gebildet, gefertigt um 1777. Besonders fallen die Kreuzwegstationen auf, die von dem berühmten Kirchenmaler Peter Herrlein, der zu den führenden Künstlern Unterfranken im 18. Jahrhundert zählte, gefertigt wurden.

Früher sollen alle Wallfahrten auf den Kreuzberg, die von Süden kamen, in der Kirche verweilt haben, weil der Heilige Kilian hier dem Götzendienst ein Ende gemacht haben soll.

Im Jahr 1878 erhielt Altbessingen vom Bezirk einen Zuschuss von 5.800 Mark für den Erwerb von Glocken. 1955 wurde die neue 33 Zentner schwere ‚Christusglocke‘ eingeweiht. Dazu lobte Bürgermeister Ludwig Rösser, dass Altbessingen das schönste Kirchengeläute der ganzen Umgebung habe.

Neben dem Haupteingang der Kirche ist eine Ölberggruppe dargestellt, die aus der Zeit um 1750 stammt. Die Figuren sind in Originalgröße im Stil des Rokokos gefertigt. Wahrscheinlich wurde sie im Anschluss an die Fertigstellung der spätbarocken Neuausstattung der Kirche errichtet. Sie zählt zu den größten und schönsten Darstellungen in Franken. 1850 wurde der Bildstock erstmals renoviert und ein weiteres Mal im Jahr 2004 im Rahmen der Dorferneuerung.

Das frühere Pfarrhaus wurde 1596 von Oberpfarrer Erhard von Lichtenstein erbaut und 1866 umgebaut. Die Baulast trug die Gemeinde Altbessingen zur Hälfte, die Gemeinde Gauaschach zu einem Drittel und die Gemeinde Neubessingen zu einem Sechstel. Obwohl die Pfarrei Ende des 17. Jahrhunderts reich war, beklagte sich ein Chronist 1694, dass das Pfarrhaus ziemlich ruinös sei, keine Öfen hätte, die rechte Türe besaß kein Schloss, alle Fenster waren zerbrochen und die Kammer und die Diele waren nicht gebrettert. Dafür ist es heute dank der großen ehrenamtlichen Hilfe der Altbessinger wieder ein wahres Schmuckstück.

VI) St. Jakobus-Kirche Binsbach



Die Jakobus-Kirche in Binsbach war stets eine Kaplaneikirche von Gänheim. Nur wenige Jahre hatte sie einen eigenen Vikar, der nur für die Binsbacher zuständig war.

Die erste Kirche in Binsbach wurde wahrscheinlich erst im 15. Jahrhundert errichtet, nachdem Gänheim zur Pfarrei erhoben wurde. In den Visitationsberichten unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn wird das Gotteshaus regelmäßig als Filialkirche genannt, wie z.B. 1604, als es heißt: ‚Binsbach richtet die Kirche her. Ein Schneider ist Schulmeister; hat im Singen wenig los‘. 1696 war der Kirchenpatron noch der Heilige Martin, der erst viel später durch den Heiligen Jakobus den Älteren abgelöst wurde.

Erst im Jahr 1746 erhielt Binsbach eine schöne neue Barockkirche. Trotz der bescheidenen Maße von 21,60 m Länge und 9,60 m Breite weist die Kirche die wesentlichen Bauelemente der Barockzeit auf, nämlich große Fenster, einen lichtdurchfluteten Innenraum sowie als Ausdruck des barocken Lebensgefühls den Blick ins himmlische Deckengemälde, das die Himmelfahrt Mariens darstellt. Die Bauausführung zog sich unerwartet in die Länge, da nach dem Abriss der alten Kirche und der Errichtung des Rohbaus im Jahre 1733 die finanziellen Mittel erschöpft waren. Im Auftrag der Gemeinde und mit Erlaubnis des Bischofs zog ein Einsiedler durch die fränkischen Lande, um weitere Baugelder zu erbetteln. Erst 1743 konnte die Kirche innen und außen verputzt und mit dem noch heute vorhandenen Stuck und den Deckengemälden versehen werden. Die Kircheneinrichtung, die in ihren wesentlichen Teilen

um 1670 entstanden sein dürfte, stammt teilweise aus der Vorgängerkirche, teilweise bekam man sie von den Nachbargemeinden geschenkt.

Nach der Weihe durch den Pfarrer wurde die neue Kirche noch 1743 in den gottesdienstlichen Gebrauch genommen. Das bedeutete, dass an jedem vierten Sonntag eines Monats der vormittägliche Gottesdienst für die gesamte Pfarrei in Binsbach stattfand, während an den übrigen Sonntagen die Binsbacher nach Gänheim gehen mussten. Am 22. Mai 1746 konsekrierte Weihbischof Dr. Johann Bernhard Mayer die neuerrichtete Kirche.

Der bisher an der Kirche liegende Friedhof wurde 1815 nach außerhalb des Dorfes verlegt und 1855 veränderte eine Innenrestaurierung wie die Vergoldung der Altäre und der Ölfarbenanstrich etlicher Holzflächen das Aussehen des Kirchenraumes. 1874 und 1887 wurden die Kreuzwegstationen und das Hochaltarbild, das den Kirchenpatron Jakobus vor dem Hintergrund des Dorfes zeigt, durch den Binsfelder Kirchenmaler Tannenberg verbessert. Bei der Restaurierung 1912 wurde der Fußbodenbelag, der heute noch vorhanden ist, erneuert.

Trotz der Renovierungen hatte die Kaplaneistiftung in Binsfeld immer noch genügend Geld. So bot der Kirchenpfleger Kaspar Wecklein am 30. Dezember 1895 in der Werntal-Zeitung Darlehen ab achthundert Mark an.

Während des Zweiten Weltkrieges verlor die Kirche alle kriegsverwertbaren Gegenstände, u.a. die große, aus dem 18. Jahrhundert stammende Glocke sowie die Leuchter vor den Kreuzwegbildern.

Nach dem Krieg wurde 1947 die neue geräumige Sakristei und am 15. Mai 1949 die neue Jakobus-Glocke geweiht und vier Jahre später gab es durch Pfarrer Sebastian Pfriem eine neue Orgel. Ende April 1953 konnte unter Mitwirkung der ganzen Gemeinde vom Geistlichen Rat Sebastian Pfriem die neue Orgel eingeweiht werden. 1962 wurde der Kirche ein Glockenturm vorgelagert, der neben den beiden vorhandenen Glocken im Januar 1963 die neue Christus-Glocke aufnahm. Sie trägt die Inschrift ‚Der Friede sei mit euch‘.

In den Jahren 1977 bis 1981 erfolgte eine grundlegende Renovierung, wobei man sich bemühte, das Bisherige zu bewahren. Erhalten wurde vor allem die seitliche Empore als unverwechselbares Charakteristikum der Binsbacher Kirche. Zeitgleich mit der Restaurierung 1996 erhielt die Kirche einen neuen Volksaltar aus grünen Sandsteinen und Messing und einen neuen Ambo aus einer leichten Messingkonstruktion, beides Werke des Akademischen Bildhauers Gerhard Nerowski.

Nun hat Binsbach ein wunderschönes Gotteshaus, das von Gläubigen, insbesondere auch von den Pilgern auf dem Jakobsweg, gerne besucht wird.

VII) Kapelle Mariens von der immerwährenden Hilfe, Faustenbach



Fast wäre sie vergessen worden: Die kleine Marienkapelle auf dem Hofgut Faustenbach. Sie ist eine der jüngsten Kirchen im ehemaligen Distrikt Arnstein und kann deshalb auch auf keine lange Geschichte zurückblicken. Eigentlich gehört das Gut Faustenbach schon seit Bestehen nach Arnstein, doch das Grundstück, auf dem die Kapelle steht, gehört nach Binsbach und demgemäß wurde das Gebäude kirchenmäßig Binsbach zugeordnet.

Die Gründung der Kapelle geht auf das Jahr 1949 zurück: Der Gutsbesitzer Josef Steinheuer errichtete auf Grund eines Gelübdes die schöne kleine Kapelle, die immer wieder von vielen Wanderern gerne besucht wird. Zur Entstehung notierte Pfarrer Adam Wehner in seinem Tagebuch vom 28. Oktober 1949:

„Josef Steinheuer befand sich mit Familienmitgliedern am 7. April 1945 auf einem Acker in der Nähe seines Hofes und musste von da aus die Beschießung von Faustenbach miterleben. In Stallungen und Gebäuden war durch 42 Einschüsse der amerikanischen

Truppen schon nicht geringer Schaden entstanden. In dieser Notlage machte Josef Steinheuer an jenem schweren Tag das Gelübde, an dieser Stelle, wo er auf dem Boden lag, der Hl. Jungfrau Maria als Mutter von der immerwährenden Hilfe eine neue größere Kapelle zu bauen, wenn sein wertvoller Gutshof nicht allzu stark zerstört werde. Bald hörte die Beschießung gänzlich auf. Der Schaden war nicht allzu groß. Daher errichtete in vorausgegangenen Wochen Herr Steinheuer eine etwa 20 qm große Kapelle zu Ehren ‚Mariens von der immerwährenden Hilfe‘. Arnsteiner Handwerksleute haben wirklich gute Arbeit geleistet. Altar und Inneneinrichtung sind fertiggestellt. In den kommenden Monaten soll noch ein Turm gebaut und eine Glocke beschafft werden. Mit Genehmigung der kirchlichen Oberbehörden wurde die Kapelle eingeweiht. Verwandte, Bekannte, Freunde von Faustenbach, die Geschäftsleute und viele Gläubige von Arnstein, Binsbach, Gramschatz, Dürrhof, ein paar Hundert an der Zahl, hatten sich zur Weihestunde nachmittags 16 Uhr eingefunden. Mädchen aus Binsbach trugen zweistimmige Gedichte vor. In seiner Weihepredigt wies H. H. Pfarrer Wehner von Arnstein auf den geschichtlichen Zusammenhang, der zur Errichtung dieser Gedächtniskapelle führte, hin. Er zeigte die Gottesmutter als Vorbild in ihrem Leben, Arbeiten, Sorgen und Leiden und empfahl das Kirchlein seiner Umgebung, Faustenbach und die nähere und weitere Umgebung dem Schutze Mariens für die ferneren Zeiten. Dann folgte die kirchliche Weihe. Mit Gebeten und Liedern fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluss.“

Die Kapelle wurde von August bis Oktober 1949 nach einem Plan des Karlstadter Kreisbaumeisters errichtet und von Pfarrer Adam Wehner am 23. Oktober eingeweiht. Der Bau eines Turmes und die Beschaffung einer Glocke wurde zurückgestellt und bis heute nicht verwirklicht.

Für die Binsbacher Gläubigen ist die Faustenbacher Kapelle ein Wallfahrtsort, den sie bereits seit 1950 im Mai jeden Jahres besuchen. Die Binsbacher sind es auch, die regelmäßig bei Verbesserungen und Renovierungen die Hand mit anlegen und Familie Steinheuer helfen, dass die Kapelle ein Schmuckstück in dieser Gegend bleibt. Beim Bau der Kapelle gab es eine Verpflichtung durch die Diözese, dass die Betreuung des kleinen Gotteshauses in der Verantwortung der Familie Steinheuer liegen muss.

Zum fünfzigjährigen Bestehen stiftete der Vereinsring Gramschatz einen neuen Kreuzweg für die Kapelle. Dies war ein besonderes Geschenk für Betty Stark, der Tochter von Josef Steinheuer, für ihren großen Einsatz bei den Vereinsfesten in Gramschatz. Es handelte sich um holzgeschnitzte Figuren, die in den vorhergehenden zwei Jahren in der Pfarrkirche in Püssensheim hingen.

Zu den Feierlichkeiten des Jubiläums fand an der Kapelle eine Hubertusmesse statt, die von den Jagdhornbläsern musikalisch ausgestaltet wurde. Anschließend gab es im Hof ein Mittagessen und einen Festbetrieb. Für die Kinder gab es eine Hüpfburg und am Spätnachmittag unterhielt die Blaskapelle Binsbach die vielen Gäste. Die DJK Binsbach übernahm die Bewirtung.

Erwähnungswert dürfte noch sein, dass der Fränkische Marienweg von Binsbach aus über die Faustenbacher Kapelle nach Maria Sondheim führt.

VIII) St. Laurentius, Binsfeld



Die Geschichte der Pfarrei Binsfeld beginnt mit dem Jahr 1325, als Bischof Wolfram von Grumbach hier eine eigene Pfarrei errichtete. Aus dem Stiftungsbrief geht hervor, dass schon vorher ein Gotteshaus vorhanden war. Da es gleichzeitig für den Nachbarort Halsheim diente, wurde es ganz an den östlichen Rand Binsfelds auf dem Weg nach Halsheim gebaut, am östlichen Hang des Brückberges. Heute noch trägt das Grundstück die Bezeichnung ‚an der alten Kirche‘. Herr der Pfarrei, war wie seinerzeit üblich, ein Oberpfarrer, der dem Würzburger Domkapitel angehörte. Grundsätzlich beauftragten diese Oberpfarrer einen Pfarrverweser, der die Betreuung der Gläubigen vor Ort übernahm.

Natürlich gingen die Jahrhunderte nicht spurlos an dem Gebäude vorüber und so war es wieder einmal Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der die Kirche erneuerte. 1594 legte der Amtskeller von Arnstein, Markus Striegler, einen Voranschlag für den Neubau vor, wonach die Kirche gemauert werden sollte. Es dauerte dann doch noch zwanzig Jahre, bis mit dem Neubau begonnen wurde. Der Turm stand freistehend neben der Kirche. Doch das Gebäude wurde nicht fertiggestellt. Die Ursache ist ungewiss: Einmal sollte es an Mitteln

fehlen und ein anderer Grund soll der Wunsch der Binsfelder gewesen sein, dass sie die Kirche im Dorf haben wollten.

Nun hatten die Binsfelder zwei Kirchen: eine baufällige alte und eine unfertige neue Kirche. Bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg, dem nun das Land durch Truppendurchzüge und Brandschatzungen anheimfiel, war natürlich an einen Weiterbau nicht zu denken. Pfarrer Jacob Molitor hielt 1628 fest, dass die alte Kirche dem Einsturz nahe sei; er könne nur mit größter Gefahr zelebrieren, da zu befürchten sei, dass von der Decke Steine oder anderes in den Kelch auf den Altar herabfalle. Es dauerte noch zwei Generationen bis sich Pfarrer Johann Stephan Koch 1681 an den Fürstbischof um Abhilfe wandte, weil wegen der Enge der Kirche und Menge der Jugend viele Pfarrkinder nicht in die Kirche kommen konnten.

Der Bischof hatte ein Einsehen und die alte Kirche wurde renoviert, so dass man am 7. Februar 1689 die erste Trauung von Kaspar Joa und Margareta Rittmann in der neuen Kirche abhalten konnte. Doch erst vier Jahre später wurde sie durch den Würzburger Weihbischof Stephan Weinberger feierlich zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit, des Erzmartyrers Stephan, des Heiligen Laurentius, der heiligen Bischöfe Nikolaus und Martinus eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit wurden gleich 62 Jugendlichen die Firmung gespendet.

Doch die Freude über die neue Kirche war nicht allzu groß: Der Weg, speziell für die alten Leute, war zu beschwerlich. Auch für die Jugend, die häufig in die Kirche gehen sollte, doch den Unterricht im Dorf hatten, war es kein Vergnügen, bei Regen und Schnee soweit zu laufen. Der Kampf lohnte sich und der Bischof erteilte am 12. Januar 1718 die Genehmigung zum Bau einer neuen Kirche am nordwestlichen Rand des Dorfes in der Nähe des Tores. Die alte Kirche wurde abgebrochen und 1719 kam das Werk zum Abschluss. Die Einweihung erfolgte durch den Würzburger Weihbischof Johann Bernhard Mayer am 16. August 1722. Wieder wurde sie mit einer Firmung - 67 Firmlinge - verbunden.

Der Kauf eines neuen Hochaltars 1761 wurde durch ein großzügiges Vermächtnis der Witwe Anna Elisabeth Reith, der Besitzerin der Mühlen zu Binsfeld und Halsheim, möglich. Eine neue Sakristei wurde 1904 an die Südseite des Chores angebaut. In diesem Jahr schlug im November ein Blitz in den Kirchturm, beschädigte das Kreuz mit der Kugel und zerstörte den Blitzableiter.

Dazu eine wahre Episode aus dieser Zeit. Gerade in diesem Jahr wuchsen die Pflaumen besonders gut. Ohnmächtig musste der Lehrer an der Orgel durch das Kirchenfenster zusehen, wie einige Jungen sich über die wohlbehängenen und gestützten Pflaumenbäume des Herrn Lehrer hermachten und ein großes Bündel saftiger und köstlicher Früchte fortschleppten.

Auch in Binsfeld mussten im Zweiten Weltkrieg die Glocken zur Waffenherstellung abgeliefert werden. Erst im Jahr 1958 gelang es der Gemeinde, drei neue Glocken mit elektrischem Geläute anzuschaffen.

Eine größere Renovierung gab es 1975, zu der die Stadtverwaltung 60.000 DM zuschoss. Auch 2004 wurde der Innenbereich großzügig neu hergestellt. Die Kosten hierfür beliefen sich auf rund hundertachtzigtausend Euro. Und im Jahr 2008 erfolgte wieder einmal die Außensanierung.

IX) St. Nikolaus und Mariä Heimsuchung, Büchold



Eine erste Erwähnung einer Kirche erfolgte im Jahr 1299, als die Johanniterkommende in der Ortsmitte die Kapelle zu Ehren des Hl. Johannes des Täufers erbauten. Genau hundert Jahre später ließ der Würzburger Bischof Albrecht II. von Hohenlohe über dem Dorf die Kapelle St. Nikolaus an der Stelle, die heute noch das Gotteshaus einnimmt.

Mit Beginn der Reformation waren die Herren von Thüngen zur neuen Lehre übergetreten und Adam von Thüngen setzte um 1530 einen lutherischen Pfarrer in der St.-Johannis-Kirche in der Ortsmitte ein, während die über zweihundert Jahre alte Nikolauskapelle abgerissen wurde.

Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der viele Orte in seinem Fürstbistum rekatholisierte, ließ 1598 an der gleichen Stelle wie früher eine neue Schlosskapelle St. Nikolaus errichten. Dazu gibt es eine Sage: Julius Echter wollte seinem Bruder Dietrich eine größere Schenkung zukommen und sandte ihm ein Schachtel Trauben. Dieser war über das geringe Präsent verärgert und sandte es wieder mit dem Boten zurück. Nur: auf dem Grund der Schachtel lag eine wahrhaft fürstliche Gabe: Eine Schenkungsurkunde von bedeutendem Wert, die dann Julius für die Armen verwendete.

Unter der Herrschaft von Philipp Christoph Echter wurde die Nikolaus-Kirche nach vierjähriger Bauzeit 1622 vollendet und eingeweiht. Zu den Echters gibt es eine Legende: Schlossherr Philipp Christoph Echter legte das Gelübde ab, eine Kirche mit Turm zu bauen, wenn ihm nach sieben Töchtern ein Sohn geboren werden sollte. Als seine Gemahlin ihm sogar Zwillingssöhne (Franziskus und Dominikus) gebar, ließ er die Kirche mit zwei Türmen bauen.

Die gesamte Ausschmückung der Kirche ist eine Verherrlichung des Rosenkranzes und der Rosenkranzkönigin. Die Malereien stammen vor allem von Wolfgang Ritterlein, einem kunstreichen und berühmten Maler aus Innsbruck. Von bedeutendem Wert ist der stattliche Renaissanceaufbau des Hochaltars. Ein weiteres Schmuckstück war bis 1981 der Tabernakel aus dem Jahr 1690, der einstmals in den Hochaltar eingebaut war. Jetzt steht er mit weiteren 130 Kunstwerken aus den Kunstsammlungen der Diözese Würzburg im Museum Schloss Oberschwappach.

Besonders reizvoll sind die beiden Seitenaltäre; der eine mit der Muttergottesstatue in einer Muschelnische und der andere mit der Anbetung der Hirten. Dieses Bild malte der flämische Künstler Leonart Neyts, das schon um 1524 entstanden sein dürfte. Ebenso betrachtungswürdig ist die polygone Kanzel mit Säulen und Blendennischen, in denen die vier Evangelisten und Christus eingesetzt sind. Dazu kommt die Barockorgel, die kurz vor 1700 von dem namhaften Würzburger Hoforgelmacher Johann Hoffmann erbaut wurde. Sie war ursprünglich in der Ursulinen-Klosterkirche in Kitzingen, ehe sie im Rahmen der Säkularisation 1817 nach Büchold kam. Die Gemeinde Büchold erwarb sie für 390 Gulden. Die alte Orgel wurde vom königlichen Landrichter Ferdinand Keller meistbietend versteigert.

Um 1800 sollte die Kirche abgerissen werden, um im Dorf durch eine neue ersetzt zu werden. Anlass war der Zusammenbruch der alten Johanniterkirche in der Ortsmitte im Jahr 1795. Die anschließende Säkularisation tat sich ein übriges und das Geld für den Bau einer ganz neuen Kirche war zu diesem Zeitpunkt kaum vorhanden. Deshalb wurde die alte, auch schon schwer in die Tage gekommene Kirche St. Nikolaus wieder hergerichtet.

Wie so viele andere Kirchen auch, suchten diese Kirche Diebe heim: im September 1839 wurden aus der Pfarrkirche zwölf silberne Anhängtaler entwendet. Auch an Kirchweih 1921 brachen Einbrecher den Tabernakel auf und entwendeten die Monstranz, den Kelch und das Ziborium. Einen weiteren archivierten Einbruch gab es im September 1946, als Räuberin der Sakristei eine Taufgarnitur, einen Bescher aus Zinn und ein Reliquiar entwendeten. Pfarrer Heinrich Grimm war froh, dass er vor einigen Jahren einen Panzerschrank gekauft hatte.

Die ursprünglich in der Kirche hängenden zwei Glocken aus dem frühen 17. Jahrhundert wurden 1928 für 450 RM nach Dattensoll verkauft, wo sie heute noch läuten. Drei weitere Glocken wurden 1917 zu Kriegszwecken eingeschmolzen. Die drei im August 1926 neu geweihten Glocken wurden bis auf die Kleinste 1942 wieder für Kriegszwecke abgenommen. Am 24. Oktober 1954 wurden die Christ-Königs-, die Erzengel-Michael- und die Mutter-Gottes-Glocke eingeweiht.

War es früher fast überall üblich, dass der Gottesacker direkt neben der Kirche lag, ist Büchold heute eine Ausnahme. Noch immer werden die Toten rund um das Gotteshaus zur letzten Ruhe gebettet.

Natürlich benötigte auch diese Kirche wiederholt Restaurierungen; erwähnt werden diese z.B. im Jahr 1902, 1973 und 1999.

XI) Filialkirche St. Sebastian, Halsheim



Obwohl die Pfarrgemeinde Halsheim nur eine Filiale von Binsfeld ist, gab es anscheinend schon sehr bald eine eigene Kirche in dem kleinen Dorf, das selbst 1804 nur 230 Einwohner zählte. Laut Pfarrer Joseph Michael Hoh gab es schon 1325 eine Kirche im Ort, die an der Stelle der heutigen Kirche stand. Sie soll 1606 mit vierzig anderen Gebäude des Orts abgebrannt sein. Diese Darstellung widerspricht jedoch der Kirchengeschichte von Binsfeld, nach der nur eine Kirche zwischen den beiden Orten stand:

Um beiden Gemeinden den Kirchgang zu erleichtern bauten die beiden Gemeinden zwischen Binsfeld und Halsheim am östlichen Hang des Brückberges ein Gotteshaus. Noch heute trägt das Grundstück die Bezeichnung ‚an der alten Kirche‘.

Wie bei vielen anderen Kirchen auch, ist die Baulast, d.h., wer ist für die Renovierungen zuständig, auch in Halsheim in zwei Händen: einmal bei der Stadt Arnstein und einmal bei der Kirchengemeinde Halsheim. Meist war es kein Problem, denn die Gemeinderäte waren früher alle eifrige Kirchgänger und es war nicht so wichtig, ob die Gemeindeglieder oder die Kirchenmitglieder das Geld aufbrachten. Zum größten Teil waren es die gleichen Personen. In Halsheim ist die Stadtverwaltung für den Turm verantwortlich, während die Kirchengemeinde für das Kirchenschiff zuständig ist.

Unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der sich intensiv um die Rekatholisierung seines Gebietes kümmerte, erhielt Halsheim 1608 wieder ein eigenes Gotteshaus. Dazu ließ sich die Gemeinde vierhundert Gulden vom Huttischen Spital zu Arnstein und fünfzig Gulden von Hermann Gerhard aus Stetten. Der Neubau, der erwartungsgemäß die Kirchengemeinde in Schulden stürzte, war nach Osten ausgerichtet. Das Inventar der Kirche war nur karg: Es gab zwar drei Altäre, doch die sonstige Ausstattung war bescheiden.

Von Anfang war das Gotteshaus zu klein, da regelmäßig die Binsfelder abwechselnd in Halsheim mitfeierten und umgekehrt. Die Kirchenkonsekration nahm Weihbischof Eucharius Sang im Jahr 1617 vor.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Kirche baufällig und sollte renoviert werden. Doch da kam ihnen der Koalitionskrieg dazwischen, in dem unter General Jean-Baptiste Jourdan 1796 das ganze Werntal verwüstet wurde. Aber nur sieben Jahre danach forderte Pfarrer Franz Soulling den Neubau der Kirche.

Trotz der Wirren gelang es den Halsheimern, den Kirchenbau voranzubringen und 1811 wurde die Kirche durch den Arnsteiner Pfarrer Caspar Beck geweiht. Etwa siebenzig Jahre später nahm der Waigolshausener Baumeister Michael Korbacher eine Erhöhung des Fassadengiebels und des Turmes um ein Geschoß sowie eine Veränderung des Langhausdaches vor. Dabei wurde die klassizistische Fassade angebaut, wie es nur ganz wenige im Umland gibt. Der Turm erhielt seine heutige Form mit den in unserer Gegend nicht üblichen Uhrengaupen. Unter dem Baumeister Franz Wilhelm Driesler aus Lohr gab es 1888 eine grundlegende Innenrenovierung. Leider wurde bei der Fertigstellung der Kirche der Hochaltar entfernt, so dass nur noch die Ausstattung des Schiffes und die Orgel aus der Echterbauzeit vorhanden sind. Über dem südlichen Haupteingang ist folgende Inschrift zu lesen: ‚Dies ist das Haus des Herrn, stark erbaut unter dem Großherzog Ferdinand I. aus den Mitteln der Kirche‘. In der Fassadennische über der Inschrift steht eine Sandsteinfigur des Hl. Sebastian, die von dem Karlstadter Bildhauer Georg Schäfer im Jahr 1816 erstellt wurde.

Trotz des Neubaus muss die Halsheimer Kirchengemeinde sehr reich gewesen sein. Denn 1830 wurden zwei Fuder drei Eimer dem Gotteshaus gehörende Weine aus den Jahren 1825 bis 1828 versteigert.

1957 mussten am Kirchendach größere Reparaturen vorgenommen werden und die Hälfte des Daches neu gedeckt werden, wobei die Gemeinde Halsheim das Holz dafür stellte. Durch großzügige Spenden der Halsheimer konnte die Hälfte der achttausend Mark Aufwand bezahlt werden.

Ab den 1975er Jahren fand erneut eine umfassende Renovierung statt, an der das Architekturbüro Maisch und Ahlers aus Würzburg beteiligt waren. Heute finden in der Kirche 340 Gläubige Platz. Schon damals war in Arnstein das Geld knapp: Die Instandhaltungskosten allein für den Turm beliefen sich auf 67.000 DM. Da das Geld fehlte, musste das begonnene Leichenhaus im Rohbau stehenbleiben.

Wie alle deutschen Kirchen musste auch die Kirche St. Sebastian im Ersten Weltkrieg Glocken abliefern: Zwei von damals drei Glocken und die Zinnpfeifen der Orgel wurden beschlagnahmt. Heute rufen vier Glocken - Gefallenenglocke, Sebastiansglocke, Marienglocke und Martinsglocke - die Gläubigen zu den Messen und Andachten.

Die letzte größere Renovierung stand im Jahr 2012 an. Nun gab es einen neuen Hochaltar, in den ein Bild aus dem 16. Jahrhundert eingefügt wurde. Das Gemälde zeigt Maria Magdalena im Gespräch mit Bischof Imerius. Für den Umbau erbrachten die Halsheimer rund tausend Stunden Eigenleistungen. Während der Bauphase wurde der Gottesdienst im Heim des Radfahr-Vereins Viktoria abgehalten.

XII) St. Margareta, Heugrumbach



Die kleine Filialkirche wurde 1601 unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn im Rahmen seiner Rekatholisierung erbaut. Im Jahr 1611 war sie noch nicht konsekriert. Sie war von Anfang an eine Filialkirche von Maria Sondheim. Die heilige Margareta zählt zu den vierzehn Nothelfern. Ihr Gedenktag ist der 14. Juli. Sie ist die Schutzpatronin der Bauern, bei Schwangerschaft und Geburt und der Jungfrauen.

Eine erste erwähnte Renovierung erfolgte 1850. Zwei Jahre später wurden durch den Vikar des Klosters zu Altstadt bei Hammelburg die vierzehn Stationen feierlich benediziert. Sie wurden von Anna Cäcilia Hartmann gespendet.

Weil die Kirche für die immer mehr Besucher zu klein war, wurde unter dem Pfarrer Johann Schmidt das Langhaus 1882 um zwei Fensterachsen verlängert. Damit hatte das Gotteshaus eine Fläche von 250 Quadratmetern und war groß genug, dass alle Gläubigen der Filialgemeinde darin Platz hatten.

Im Jahr 1888 kamen drei neue Altäre und eine Kanzel dazu. Am Hochaltar befanden sich die spätgotischen Holzfiguren St. Andreas und St. Magdalena aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Auf dem rechten Seitenaltar wurde St. Kilian und auf dem linken Seitenaltar St. Urban platziert. Heute ist hier links die Marienstatue mit dem Jesuskind (eine Nachbildung der Sixtinischen Madonna) und auf der rechten Seite St. Margareta mit dem Drachen kämpfend. An den Seitenwänden hängen die ehemaligen Altarbilder der Seitenaltäre und die Statue des Hl. Sebastian als Schutzpatron der Pestkranken.

Sehenswert ist auch die Orgel. Man staunt: Obwohl 1888 die Kirchenrenovierung erfolgte, konnte die Kirchengemeinde in diesem Jahr 1.050 Mark an Darlehen ausleihen. Der Zinssatz betrug vier Prozent.

Die Beschreibung der Kirche lautete 1912: Eingezogener Chor im Ostturm; Sakristei südlich des Chors: Im Chor gratiges Kreuzgewölbe; das Langhaus ist flach gedeckt. Der Turm hat drei Geschoße, die durch Gesimse getrennt sind. Das Haus besitzt spitzbogige Schallfenster und einen Spitzhelm. Am Turm ist eine Steintafel mit drei Wappen angebracht, deren Inschrift lautet:

„Julius von Gottes gnaden, bischof zu wirtsbergu. hertzog zu franken 1601; Freiherr zu Mersenberg und Belfort - Rom - Kais Mai. Krigrath und Besteller Oberster wie avg - Fürst - Würzburger Rath u. Amptmann zu Arnstein. Der ernhafte und vornehme Marus Strigler diesser Zeit fürstb. Wirtsburgis Keller zu arnstein.“

An der Südseite der Kirche ist eine weitere Tafel aus dem Jahr 1614 vorhanden; hier ist zu lesen, dass Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn die Kirche erbaute.

Die Ausstattung war noch 1912 neugotisch; dazu gab es an der rechten Langhausseite ein gutes Kruzifix; eine spätbarocke Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Damals war noch ein vergoldeter Kelch aus Silber mit einem Sechspassfuß mit dem Juliuswappen vorhanden.

Zwar erfolgte nach 1929 im Jahr 1936 eine weitere Innenrenovierung, doch 1945 wurde die Kirche schwer durch Artilleriegeschosse beschädigt. Zwei Kubikmeter Mauerteile brachen dabei heraus und zerstörten große Teile des Schieferdaches und der Sakristei. Dazu wurden im August 1948 am hellen Tag noch sechzig Mark aus der Kirchengasse geraubt. Im Jahr 1964 erfolgte eine größere Renovierung des Kirchturms; dazu wurde auch die Kirchturmskugel vergoldet und ein neuer Hahn aufgebracht.

Für Pfarrer Gerhard Götz war es 1982 die erste Kirche in seiner Amtszeit, die er renovieren ließ. Dies brachte eine völlige Umgestaltung der Kirche mit sich. Die ursprüngliche ‚Steckesgotik‘ verschwand komplett aus der Kirche, ebenso die Kanzel.

Da der Deckenputz bröckelte und Teile der Decke in den Kirchenraum herabfielen, stand die nächste Innenrenovierung im Jahr 2004 an. Bei dem Arbeitseinsatz wurden über dreihundert Stunden in Eigenleistung erbracht. Erst seitdem gibt es in der Kirche eine Heizung.

XIII) St. Markus und St. Ulrich, Müdesheim



Noch im 14. Jahrhundert wurde die Kirchengemeinde Müdesheim mit ihrer Filiale in Reuchelheim von Maria Sondheim aus betreut. Schon 1319 gab es eine erste urkundliche Erwähnung vom Bestehen eines Gotteshauses in Müdesheim. Wie in den meisten Gemeinden Unterfrankens kümmerte sich Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn um die Rekatholisierung seines Bistums und baute in seiner Amtszeit nach dem Bauernkrieg viele Kirchen neu auf; es sollen über dreihundert gewesen sein. Auch Müdesheim soll 1573 ein neues Gotteshaus bekommen haben. Zwei Jahre später wurde das Dorf eine eigene Pfarrei. Am Magdalenenstag 1617 wurde die Kirche durch Weihbischof Eucharius Sang einige Wochen vor dem Tod von Bischof Julius neu geweiht.

Wie in sehr vielen Gemeinden ist auch in Müdesheim die Baulast der Kirche zwischen der Kirchengemeinde und der Stadtverwaltung geteilt. Hier übernimmt das Äußere des Gebäudes und den Turm die Stadt, während für den Innenbereich die Kirchengemeinde zuständig ist.

Bis zum Neubau von Chor und Schiff 1748 durch Pfarrer Kaspar Rüter gab es eine ringsumlaufende Mauer mit Gaden. Hier sollten die Müdesheimer Schutz vor marodierendem Kriegsvolk finden. Die an sich einfache Fassade wurde durch das schöne Sandsteinportal

und die drei im Dreieck angeordneten Barockfiguren der Maria Immaculata, des Hl. Kilian und des Hl. Burkard lebendig.

Natürlich hat auch die Müdesheimer Kirche einige Besonderheiten vorzuweisen. So fällt der barocke Hochaltar sofort beim Eintreten in das Gotteshaus auf, wobei das im warmen Farbton gehaltene Bild der Anbetung der Heiligen Drei Könige ins Auge sticht. Das Bild wird dem berühmten fränkischen Maler Peter Herrlein zugeschrieben. Die vier reichgeschnitzten Figuren des Hl. Johannes Nepomuk, Markus, Petrus und Maria Magdalena erhöhen das Augenmerk. Den krönenden Abschluss bildet die Allerheiligste Dreifaltigkeit in Gloriole, von der Anbetung der Engel umgeben.

Der Aufbau des Seitenaltars ist ähnlich dem Hochaltar: Den rechten Altar zieren die Figuren der Hl. Sebastian und Wendelin, während auf der linken Seite die Hl. Barbara und Katharina Aufstellung gefunden haben. Links ist auch die Dorfpatronin St. Radegundis dargestellt, wie sie das königliche Schloss verlässt und ihrer Dienerin Agnes ihren fürstlichen Schmuck überreicht. Die Kanzel ist ein runder blumenkelchförmiger Corpus und steht auf einer Säule und zeigt die vier Evangelisten. Der Kreuzweg ist neueren Datums und wurde 1933 in der Werkstatt der Gebrüder Weber in Würzburg gefertigt.

Die Orgel ist von einem herrlichen Barockgehäuse umgeben und wurde 1942 eingebaut, nachdem die alte, nahezu zweihundertjährige ‚Königin der Musikinstrumente‘ den Anforderungen nicht mehr gerecht wurde. Die Kosten beliefen sich auf zehntausend Reichsmark, die in der Folgezeit von den Gemeindemitgliedern aufgebracht wurden.

Heute verfügt das Gotteshaus über vier Glocken; davon ist die älteste die St. Magdalenglocke aus dem Jahr 1694, die im Ersten Weltkrieg knapp ihrer Einschmelzung entging. Sie verbrachte das Kriegsende im Hof des Juden Stein in der Karlstadter Str. 8, kam aber nicht wieder. Die zweitälteste ist die Bürgerglocke, die als einzige den Zweiten Weltkrieg überlebte. Beide Glocken wurden im März 1942 beschlagnahmt. Zwei neue Glocken - Christusglocke und Marienglocke - wurden auf Initiative von Bürgermeister Nikolaus Weißenberger 1952 erworben und von den Pfarrern Adam Wehner aus Arnstein und Theodor Dietrich aus Binsfeld geweiht. Für viertausend Mark - damals eine Riesensumme - erhielt der Turm 1951 eine neue Uhr.

Renovierungen der Kirche erfolgten, soweit nachvollziehbar, 1901, 1913, 1918, 1939, 1940, 1961, 1977 (Kosten 173.000 DM, davon 66.100 DM Zuschüsse), 1984 und 2016. Sicher gab es seit 1748 noch eine ganze Reihe mehr Renovierungen, doch sind Belege darüber nicht archiviert. Besonders in Erinnerung blieben vielen Stadträten die Renovierung 1978: Schon damals war das Geld der Stadtverwaltung extrem knapp und so waren die Stadträte besonders empört, als die Müdesheimer Kirchenverwaltung Aufträge über rund dreißigtausend Mark erteilte, ohne den Stadtrat, der die Baulast in diesem Bereich zu tragen hatte, vorher zu informieren.

XIV) Radegundis-Kapelle, Müdesheim



Die Radegundiskapelle, auch Holzkirchlein genannt, steht am Hang des südlichen Wernufers oberhalb von Müdesheim, 282 Meter über Normalnull. Die Kapelle trug auch die Bezeichnung ‚Hadelskirche‘. Der Name ‚Holzkirchlein‘ könnte auch von der Lagebezeichnung ‚Holzbusch‘ stammen, an der die Kapelle liegt. Im Jahr 1593 wurde das Kirchlein noch St.-Ottilien-Kirche genannt. In Deutschland gibt es nur vier Kirchen oder Kapellen, die der hl. Radegundis geweiht sind: in Mühlburg im thüringischem Mühlberg, in Wiefelstedt (Niedersachsen) und in Müdesheim. Die Schenkung zum Bau der Kirche umfasste dreißig Morgen Wiesen; damit sollte der Unterhalt der Kapelle finanziert werden.

Die Radegundiskapelle ist seit der Gründung Gemeindebesitz, d.h. der Grund und Boden gehört der Stadt Arnstein. Doch für ihre Unterhaltung

sorgten Wohltäter, die auch die Erbauung zustande gebracht haben, ohne dass darüber Urkunden vorliegen.

In der Quelle bei der Kapelle badete man kranke Kinder. Weiter berichtet die Sage, dass in der Höhlung einer nahen Buche gleichfalls Wasser vorhanden gewesen sei, in dem sich Augenleidende zu waschen pflegten. Das Brunnlein galt auch als Kinderspender. Eine weitere Legende vermerkte über die Kapelle 1880: *„Noch heute ist es bei einer vorkommenden Geburt den Kindern gegenüber üblich zu erklären, dass das Brüderchen oder Schwesterchen aus dem Brunnlein bei der Holzkirche geholt worden sei.“*

In den ersten Visitationsberichten des Landkapitels Karlstadt aus dem Jahr 1588 wird über die ‚Capellen auf dem Feld‘ berichtet: *„Zur Capelle soll das Volk wallen gehen und dass sie neu gebaut und nachts verschlossen werde“*. So wie der Text sich liest, dürfte das Kirchlein schon damals in einem schlechten baulichen Zustand gewesen sein und wurde nicht erst im Schwedenkrieg, wie es so manche Meinung gibt, baufällig.

Um 1660 wird das Holzkirchlein vom Arnsteiner Amtskeller Johann Bartholomäus Heinrich dem Jüngeren beschrieben als ein *‚viereckig gar schlecht und kleines, doch von Mauerwerk gemachten Kirchlein, in der Breite oder Weite nicht mehr als 14 und 10 Schuh hoch, darinnen ein Altar mit zwei Flügeln der heiligen Radegundis Historie gemalt und auch mit*

einer Tür versehen. Heinrich schreibt auch, dass man schon lange an eine Erweiterung gedacht habe, aber weil nur 406 fl Kapital und 101 fl an sonstigen Außenständen vorhanden war, habe man davon absehen müssen. Ein fränkischer Schuh war etwa 29 Zentimeter lang, d.h. die Kapelle war etwa vier Meter lang, vier Meter breit und knappe drei Meter hoch.

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges war die Gnadenstätte verfallen, wurde aber 1681 wiederhergestellt. Darauf schließt die Inschrift über dem Eingang: *16 Hans BURCHART 81*. Hans Burkart der Alte war von 1673 bis 1864 Schultheiß von Reuchelheim und mit Eva, geborene Klüspies aus Müdesheim, verehelicht.

Gebäude, die weit außerhalb des Ortes liegen, waren immer schon stark durch Einbruch und Diebstahl gefährdet. So ging es auch der Radegundiskapelle nicht besser, wie das Intelligenzblatt für Unterfranken und Aschaffenburg in ihrer Ausgabe vom 24. August 1839 schrieb: *„Diebstahls-Ausschreiben - (Müdesheim) Vom 10. auf den 11. d. M. wurden aus der Radegundis-Kapelle ob Müdesheim mittels dreifachen Einbruchs folgende Gegenstände entwendet:*

1) ein altes Altartuch von Leinen, 4 Ellen lang, 1 ½ Ellen breit, auf 3 Seiten mit Spitzen eingefasst, beiläufig in der Mitte mit 2 zugeflickten Löchern von der Größe eines Zwölfers, Wert 30 kr;

2) Eine Unterlage hiezu von grauem Zwillich, 3 Ellen lang 1 ½ Schuhe breit, sehr alt, ohne besondere Kennzeichen, Wert 30 kr.

Dieser Diebstahl wird veröffentlicht, damit allgemein zur Entdeckung des Täters mitgewirkt werde.

Arnstein am 14. August 1839

Königliches Landgericht, J. B. Burkard, Landrichter“

Zwei neue Glocken erhielt das Kirchlein im Jahr 1928, die von Thomas und Fanny Wehner gestiftet wurde, da die eine vorhandene Glocke im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen wurde. Die beiden Glocken wurden im Zweiten Weltkrieg beschlagnahmt, abgenommen und eingeschmolzen. Sie läuteten am 22. Februar 1942 zum letzten Mal. Die Einwohner von Müdesheim (und wahrscheinlich auch von Reuchelheim) beschafften 1947 wieder eine Glocke. 1952 folgte eine weitere Glocke, die von Franz Karl Müller und seiner Ehefrau Barbara, geb. Hufnagel, wohnhaft An der Linde 10, testamentarisch gestiftet wurden.

Für manche Müdesheimer, insbes. die Jäger, war die Radegundiskapelle ein wichtiges Gebäude: Als die Amerikaner 1945 anrückten durften sie bei den Bewohnern keine Waffen finden. Sie versteckten daher ihre Flinten im Dachboden der Kapelle, da sie – richtig – annahmen, dass die fremden Soldaten Respekt vor einem kirchlichen Gebäude hätten und es nicht plündern würden.

Dazu gibt es in Müdesheim noch die **Barbara-Kapelle** am Radweg, die auf ein Vermächtnis der ledigen Krankenschwester Barbara Sauer zurückgeht. Ihr Neffe Hans Sauer, der als Testamentsvollstrecker eingesetzt war, errichtete mit weiteren Müdesheimern in den Jahren 2002 bis 2004 diese Kapelle. Sie wurde im März 2004 von Weihbischof Helmut Bauer konsekriert. (Günther Liepert)

XV) Filialkirche St. Michael, Neubessingen



Es handelt sich hier um eine Filialkirche von Altbessingen. Das Patrozinium wird am 29. September gefeiert.

Die Kirche ist ein einfacher kleiner Bau, der 1732 unter der Bauleitung von Eucharius Zopf begonnen wurde. Es war eine schwierige Geburt, die Kirche zu finanzieren. Die wenigen Einwohner waren nicht der Lage, das Geld für den Bau eines Gotteshauses aufzubringen. Was dann früher bei armen Gemeinden häufiger geschah: Man holte vom Bischof die Erlaubnis ein, in der ganzen Diözese Geldsammlungen vornehmen zu können. Innerhalb von zwei Jahren kamen bis 1733 127 fl (Gulden) zusammen. Doch das reichte noch nicht aus.

Weitere Sammlungen brachten noch einmal 89 fl. Persönliche Legate und Spenden von Neubessinger Bürgern und zahlreichen Wohltätern aus den Nachbardörfern, darunter Schultheißen, Lehrer, einfachen Witwen und Bauern, eine vorbeikommende Prozession aus Würzburg (es könnte sich um die Kreuzbergwallfahrt im August gehandelt haben) und weitere ungenannte Freunde erbrachten schließlich die Gesamtsumme von 388 fl, von der nach Fertigstellung des Kirchleins am östlichen Ortsrand sogar noch ein kleiner Betrag als Grundstock für eine erst noch zu schaffende Kirchenstiftung übrigblieb.

Die ganze Dorfgemeinschaft half durch freiwillige Frondienste mit, das Kirchlein zu vollenden. Da es im kleinen Dorf nur wenig Zugvieh gab, übernahmen sogenannte ‚Bittbauern‘, Gespannbesitzer aus den Nachbardörfern, ohne Bezahlung den Transport von Steinen, Sand, Brettern, Bauholz usw. gegen eine Zehrung von Brot, Wein und Käse. Die Abschlussrechnung nennt insgesamt 266 Mannschaften aus den Dörfern Burghausen, Wülfershausen, Gauaschach, Fuchsstadt, Schraudenbach und Sachserhof, die sich auf diese Weise am Kirchenbau beteiligten. Das Langhaus wurde mit Ziegeln eingedeckt, der Turm erhielt jedoch ein solides Dach aus Schiefer.

Eine erste Glocke wurde 1733 für 53 fl in Würzburg gegossen und im Turm aufgezogen. Sie hatte kein langes Leben und 1774 gab es zwei neue Glocken, die wieder durch Sammlungen und Spenden finanziert wurden. Eine davon wurde im Krieg für Rüstungszwecke beschlagnahmt; dafür konnte 1949 das Geläut durch Anschaffung der Glocke St. Michael wieder vervollständigt werden.

Es gab schon damals sehr tatkräftige Bürgermeister: Der Schultheiß Friedrich Kissner kaufte ohne Zustimmung des Pfarrers Johann Heinrich Scherpff bald nach der Einweihung eine Orgel und erwarb ebenso eine Turmuhr aus den zurückbezahlten Darlehen, die einige Neubessinger aus dem Kirchenfonds aufgenommen hatten. Bei der damaligen Macht der Pfarrer ist dies mehr als bemerkenswert.

Eine Sakristei wurde erst im Jahr 1864 errichtet. Die Arbeiten wurden mit 213 Gulden veranschlagt. Im Gegensatz zu heute wurden damals in der Regel die geplanten Kosten um einiges unterschritten.

Wie in den meisten anderen Kirchen auch, wollten auch die Neubessinger auf das manuelle Läuten verzichten. Deshalb genehmigte der Arnsteiner Stadtrat 1975 einen Betrag in Höhe von 7.500 DM für ein elektrisches Läutwerk.

Eine größere Renovierung erfuhr St. Michael, als 1981 Kirchturm-, Dachdecker, Zimmerer-, Tüncher- und Spenglerarbeiten anfielen. Eine große Renovierung gab es 1986, zu der die Stadt 110.000 DM beisteuerte. Dabei gab es im Stadtrat eine große Diskussion, wer denn die Baulast zu tragen hätte. Dabei wünschten die Neubessinger auch noch eine Orgel zum Preis von 65.000 DM; doch hier verweigerte der Stadtrat seine Zustimmung. Auch 1999 gab es eine große Renovierung, die mit 235.000 DM veranschlagt war.

2017 wurde die Kirchturmkugel neu angebracht, wobei eine ganze Anzahl von Milliarden-Mark-Scheine von 1923 ans Tageslicht kamen.

Der heute sich immer mehr stärker ins Bewusstsein der Bürger einprägende Personalmangel hatte Neubessingen schon 1989 erreicht. Trotz einer Vergütung von tausend Mark wollte sich niemand für die Kirchenreinigung zur Verfügung stellen.

XVI) St. Johannes, Reuchelheim



Von Anfang an war Reuchelheim eine Filialkirche von Müdesheim. Wahrscheinlich schon unter Julius-Echter von Mespelbrunn wurde hier eine Kirche errichtet. 1653 wurde erwähnt, dass das Gotteshaus, das Johannes dem Täufer geweiht ist, zwei Altäre besitzt. Noch 1696 war das Gebäude, wie auch die Müdesheimer Kirche und die Radegundiskapelle, in gutem Zustand. Die Baulast der Kirche dürfte auch heute noch der Gemeinde, nunmehr der Stadt Arnstein, obliegen.

Im Jahr 1746 wurde festgehalten, dass die Kirche zu klein für die gewachsene Gemeinde sei und der Bauzustand sehr zu wünschen übriglassen würde. Die Gemeinde wollte unbedingt ein neues Gotteshaus. Der unbekannte Meister, der 1750 die Kirche in Müdesheim und gleich danach in Reuchelheim baute, soll gesagt haben: „Müdesheim war mein Gesellenstück, Reuchelheim ist mein Meisterwerk.“ Und in der Tat steht die Kirche, was den Raum anbelangt, größer da. Auf einer Anhöhe ragt sie hoch über das Dorf hinaus und beherrscht das ganze Landschaftsbild.

Im Inneren der Kirche umgibt uns die luftige, frohe Atmosphäre des Rokoko. Am meisten fesselt der Hochaltar durch die zarte Eleganz und leichte Beschwingtheit seines Aufbaus und die freundliche Helle und den fröhlichen Ton der Farben. Das schöne, ebenfalls in heller Farbe gehaltene Altarbild mit der Darstellung der Taufe Jesu am Jordan, umgeben vier schlanke Säulen und Pilaster auf reich gegliedertem, mit Muschelwerk verziertem Unterbau. Den Abschluss bilden zartes, in schwungvollem Bogen den Altar überspannendes Schnitzwerk und in der Perspektive Gott Vater in Gloriole.

Das Deckengemälde im Schiff ‚Maria Himmelfahrt‘ und die Anbetung des Allerheiligsten durch Engel und die Allegorien von Glaube, Hoffnung und Liebe sind echte Rokokoarbeiten und wurde ebenfalls wie in Müdesheim durch Johann Peter Herrlein geschaffen.

Trotz der vielen erbrachten Eigenleistungen der Reuchelheimer wurde das Gotteshaus erst im Jahr 1766 fertiggestellt. Schon damals war die Finanzierung nicht einfach: Es mussten trotz des bestimmt großen Einsatzes der Reuchelheimer Bauern viele Schulden gemacht werden: 3.017 Gulden waren nach der Fertigstellung noch an Darlehen vorhanden. Um den Betrag besser einzuschätzen: Ein Steinhauer musste drei Tage (täglich zwölf Stunden) arbeiten, um einen Gulden zu verdienen. Dabei waren die Bauern, und um solche handelte es sich im Wesentlichen, sehr arm; mussten sie doch viele Hand- und Spanndienste für den Bischof und den sonstigen Adel leisten. Wie schwierig die Finanzierung war, lässt sich daran erkennen, dass die aufgenommenen Darlehen erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts endgültig abbezahlt waren.

Der Stolz einer jeden Kirche ist ihr Geläute. Für den Rokoko-Bau der Kirche wurden 1759 durch die Würzburger Glockengießerei zwei Glocken umgegossen. Schon 1795 schmolz man die Glocken nochmals zu einem Neuguss ein. Solche Probleme kamen beim Glockenguss anscheinend öfter vor: So schrieb z.B. der Glockengießer Hamm aus Regensburg im Oktober 1922 an den Arnsteiner Pfarrer Alphons Söder: *„Erlaube mir ergebenst mitzuteilen, dass ich mit der Glocke für Arnstein ganz besonderes Pech habe. Sie wurde bereits dreimal gegossen und jedes Mal ist sie misslungen; so beim letzten Guss mit der Glocke von Reuchelheim. Sie wird jetzt wieder in Arbeit genommen und bitte ich Euer Hochwürden, sich noch etwas gedulden zu wollen. Mit vorzüglicher Hochachtung – ergebenst – Hamm“*

Die vorgesehene dritte Glocke mit zwölf Zentnern konnte erst 1890 eingeweiht werden; sie wurde bei den Gebrüdern Klaus in Würzburg hergestellt. 1917 und 1918 wurde diese und eine weitere Glocke für die Rüstungsindustrie konfisziert. Als Ersatz konnte die Kirchengemeinde 1921 wieder zwei neue Glocken von der Firma Hamm aus Regensburg erwerben. Doch auch diese Glocken fielen dem Rüstungsaufbau im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Ersetzt werden sollten sie durch zwei Gussstahlglocken, die beim Bochumer Verein bestellt wurden. Doch durch die Währungsreform 1948 unterblieb eine Auslieferung. Dafür konnten in diesem Jahr drei Glocken aus ‚Briloner Sonderbronze‘ erworben werden. Seit 1959 läuten die Glocken dank einer Spende von Pfarrer Friedrich Mehrlich elektrisch.

Wie bei allen großen Bauten und natürlich insbesondere bei Kirchen waren regelmäßige Instandhaltungsarbeiten erforderlich, so u.a. 1872 und 1890. Unter Pfarrer Heinrich Nüchtern wurde das Gotteshaus 1907 intensiv renoviert; dazu gab der Ebenrother Gutsbesitzer Johann Friedrich Wolff einen Zuschuss von 8.500 Mark zum Gesamtaufwand von 17.225 Mark. Zu einer großen Restaurierung kam es 1963. Sie führte wegen der Beseitigung von sechs farbigen Glasfenstern und anderen Eigenmächtigkeiten der Verantwortlichen zu Spannungen und Austritten bei der Kirchenverwaltung. Nachdem die erwähnten Anordnungen teilweise zurückgenommen wurden, war wieder Friede und es dürfte eine der ganz wenigen Kirchenrenovierungen Deutschlands gewesen sein, bei der die Abrechnung einen Überschuss ergab: Bei einem Aufwand von 39.051 DM gab es Einnahmen von 42.909! Natürlich wurden die Eigenleistungen der Reuchelheimer hier nicht eingerechnet.

XVII) Schäfereikapelle zur Hl. Familie, Sachserhof



Gleich zwei Besonderheiten weist die Schäfereikapelle in Sachserhof auf: Zum einen ist sie mit Abstand die jüngste katholische Kirche in Arnstein und zum anderen gehört sie - welche Ausnahme - weder der Kirchen- noch der Stadtgemeinde, sondern der Sachserhöfer Schäfereigenossenschaft, sicherlich ein Unikum in ganz Bayern. Diese Genossenschaft besteht noch heute aus den zwölf Hofbauern. Der Bau selbst geht auf eine Stiftung der 1881 verstorbenen ledigen Eva Volk zurück, die in ihrem Testament zweitausend Mark für den Bau einer Kapelle festsetzte. Sie verlangte, dass der Bau innerhalb von fünf Jahren begonnen werden müsse, denn sonst würde das Geld an ihre Geschwister zurückfallen.

Es dauerte dann doch acht Jahre, ehe mit dem Bau im neugotischen Stil begonnen werden konnte, weil vorher die Hofbauern des Weilers den Betrag für den Rohbau nicht aufbrachten, der sich immerhin auf 4.800 Mark belief. Der Bezirkstechniker Friedrich Zwanziger aus Arnstein hatte die Bauleitung übernommen. Als Platz hatte man sich die Stelle unterhalb des alten Schafstalles ausgewählt; die Ausführung geschah aus hellem Sandstein. Ehe weiteres Geld aufgebracht wurde, wurde der Rohbau im Winterhalbjahr zum Unterstellen von landwirtschaftlichen Geräten genutzt.

Unter Pfarrer Eduard Östreicher ging es dann 1895 mit dem Innenausbau weiter. Bei dem berühmten unterfränkischen Maler Franz Driesler aus Lohr wurde der herrliche Altar bestellt, der 1.237 Mark kosten sollte. Er ist aus grünem Sandstein und erhebt sich viereinhalb Meter in den Himmel. Endlich konnte 1897 Pfarrer Eduard Östreicher die Kapelle einweihen, wobei es in den ersten Jahren nur Privatandachten gab, die von Anastasius Wolf gehalten wurden. Der ledige Wendelin Wolf vermachte in seinem Testament tausend Mark für Paramente (Kirchenschmucksachen, Verblendungen usw.) und so konnte am 22. Oktober 1907 endlich

das erste heilige Messopfer gefeiert werden. Beim ersten Gottesdienst veranstaltete man einen Umgang im festlich geschmückten Sachserhof.

Wie bedeutend der Altar der Kapelle ist, bezeugt das Interesse an ihm: Neben einer Ausstellung 1896 in Nürnberg wurde er noch einmal im Jahr 1996 für eine Präsentation im ‚Marmelsteiner Kabinett‘ der Diözese Würzburg benötigt, wo er das Schmuckstück der Ausstellung darstellte.

Von den zwölf Hofbesitzern in Sachserhof waren damals nur zehn in der Lage, eine Bank zu stiften; zwei Landwirte waren zu dieser Zeit finanziell schlecht gestellt und konnten sich an der Aktion nicht beteiligen. Somit konnten in der kleinen Kapelle etwa vierzig Personen Platz finden. Beim Bestücken des Türmchens mit Glocken wurde eine Glocke sofort wiederverkauft, da der Ton nicht stimmte. Man vermutet, dass die verkaufte Glocke nach Heßlar ging. Im Ersten Weltkrieg sollten die beiden Glocken von 1897 und 1898 für die Rüstungsindustrie konfisziert werden, doch auf Grund des heftigen Protestes der Sachserhöfer blieb eine doch für das Zeitläuten im Weiler. Im Zweiten Weltkrieg musste die neuere Glocke abgeliefert werden; sie wurde im April 1952 wieder ersetzt. Die verbliebene ältere Glocke zersprang im November 1960 durch unsachgemäßes Läuten und als Ersatz gab es im März 1961 eine 117 kg schwere Glocke.

Bereits in den 1930er Jahren musste man die baufällige Holzkassettendecke abbauen und durch eine Putzdecke ersetzen. Die Kosten hierfür wurden aus dem Erlös der im selben Jahr abgerissenen Schule (früher Schaffershäusle) gedeckt.

Ein neues elektrisches Harmonium wurde 1966 angeschafft, um die Gottesdienste musikalisch umrahmen zu können. Auch ein elektrisches Läutwerk ersetzte ab diesem Jahr die mühevollen Arbeit des täglichen Läutens mittels Seile.

Ein Jahr später begann die Außenrenovierung und am herkömmlichen Kirchweihfest wurde mit Pfarrer Karl Kempf die 60. Wiederkehr der Gottesdienstfeiern begangen. 1978 wurde der Dachstuhl repariert und isoliert und das Dach neu eingedeckt.

Nach einer Renovierungszeit von gut zwei Jahren konnte die Kapelle im Mai 1992 mit einer viertägigen Feier wieder eingeweiht werden. Während 1937 von einer Putzdecke die Rede war, konnte man nun lesen, dass die aus Weichholz geschaffene Holzkassettendecke mit lilienähnlichen Ornamenten versehen ist.

Ein schönes Geschenk in Form einer Figur des heiligen Wendelin erhielt die Kapelle 2016: Anna Jochum aus Langenprozelten, die gute Beziehungen zu Büchold hatte, vermachte die schöne Skulptur der Schäfereigenossenschaft. Der heilige Wendelin ist vor allem Schutzpatron der Hirten und passt deshalb besonders gut die Schäferkapelle.

XVIII) Pfarrkirche St. Michael, Schwebenried



Ehe die heutige Pfarrkirche St. Michael errichtet wurde, besaß Schwebenried bereits vorher Gotteshäuser. Eines soll schon um 1318 gestanden sein und der Nachfolgebau dürfte um die Zeit des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn errichtet worden sein, der mehr als dreihundert Kirchen in seinem Bistum gebaut haben soll. Davon steht heute nur noch der Turm mit seiner für die Bauperiode Echters charakteristischen Spitze.

Aus dem Jahr 1651 wird berichtet, dass die Baulast der Kirche im Innenbereich der Kirchengemeinde oblag, während für die Kosten im Außenbereich die Gemeinde zu zwei Drittel und die Kirchengemeinde zu einem Drittel aufzukommen hatte. Die heutige Kirche soll unter der Leitung von Pfarrer Johann Georg Keßler, der von 1747 bis 1761 in Schwebenried wirkte, erbaut worden sein. Zu seiner Motivation schrieb er: „Als ich zum ersten Mal in die Kirche eintrat, fasste ich den Entschluss, eine neue Kirche zu bauen, denn die alte Kirche war klein und ruinös; es war ein Stall, aber keine Kirche. Ich begann Geld zu sammeln, auch von Würzburg erhielt ich einen Zuschuss. Aber in der Gemeinde zeigte sich großer Gegensatz. Besonders der damalige Gemeindevorstand suchte mit allen Mitteln, den Kirchenbau zu hintertreiben.“ Wahrscheinlich hatte schon damals die Gemeinde wenig Geld und wollte ihr Vermögen für etwas für sie Wichtigeres ausgeben...

Im Jahr 1761 wurde die neue Kirche feierlich von Exzellenz Adam Friedrich von Seinsheim konsekriert. Dass der Kirchenbau für die Diözese wichtig war, lässt sich an den Begleitern des Bischofs ablesen: Baron von Gebstattel, Baron von Wolfkeel, Herr von Erthal, Herr von Kitzingen und Baron von Giebelstadt. Nach der Konsekration spendete der Bischof das

Sakrament der Firmung und kehrte anschließend in seine Sommerresidenz ins Wernecker Schloss zurück. Die anwesenden Pfarrer bekamen ihr Essen im Pfarrhaus.

Natürlich erlebte die Kirche in den folgenden Jahrhunderten immer wieder Renovierungen; einige davon sollen erwähnt werden: So erfolgte 1853 ein vollständiges Ausweißen der Kirche und eine durchgreifende Reparatur der Orgel. 1891 wurde das Gotteshaus außen restauriert. Vor knapp hundert Jahren wurde die alte Sakristei abgerissen und ein Heizungskeller angebaut. Gleich zwölf Jahre dauerte die Renovierung der Kirche unter Pfarrer Karl Sauer von 1950 bis 1962. Unter Pfarrer Albin Schaub fand Ende der 1970er Jahre eine große Außenrenovierung statt, während Pfarrer Christoph Klein das Gebäude statisch sanieren und die Heizung erneuern ließ. Außerdem wurde der Glockenstuhl erweitert, um Platz für weitere Glocken zu schaffen.

Über die Inneneinrichtung der Kirche wurde 1912 vermerkt: Altar: Guter, wirkungsvoller Rokoko-Aufbau um 1760 mit vier Säulen und seitlichen Durchgängen. Zwischen den Säulen die Figuren St. Augustinus und St. Ambrosius. Über den Durchgängen St. Hieronymus und St. Johannes Nepomuk. Im Auszug befindet sich die Dreifaltigkeit in Gloriole und anbetende Engel. Das Hoch-Altarblatt hinter dem Altar an der Chorwand zeigt die Geburt Christi, ein gutes Barockbild. Die Seitenaltäre enthalten eine gute Rokoko-Umfassung mit Engeln. Die Altarblätter zeigen St. Michael und die Abnahme Christi vom Kreuz. Die Kanzel ist durch die Evangelisten Lukas, Matthäus und Johannes geschmückt. Der Schalldeckel aus der Rokokozeit zeigt den Heiland mit Putten zwischen St. Lukas und St. Markus.

Eine Orgel hatte die Kirche im Jahr 1669 noch nicht. Das Gehäuse der heutigen Orgel ist eine sehr gute Arbeit aus der Zeit um 1760 des Hoforgelbauers Johann Philipp Seuffert aus Würzburg. 1957 wurde sie durch eine neue Orgel mit 16 Registern ersetzt; doch das bisherige Orgelgehäuse ist noch im Original vorhanden.

Von den ersten Glocken wurde die Ave-Maria-Glocke 1704 gegossen. Zwei im Jahr 1907 gekaufte Glocken wurden 1917 eingeschmolzen. Eine weitere mit der Jahreszahl 1869 war zunächst als Läuteglocke hängengeblieben und wurde im August 1918 enteignet, aber nicht mehr abtransportiert. Die im Zweiten Weltkrieg verlorenen drei Bronzeglocken wurden danach durch drei neue Glocken von der Firma Carl Czudnochowsky in Erding ersetzt. Erst im Jahr 1999 kamen die Michaels- und die Bonifatiusglocke dazu.

Früher gab es noch Gaden um die Kirche, die jedoch um die Mitte des 18. Jahrhunderts baufällig waren. Gaden waren an die Außenmauern einer Kirchenburg angefügte Lagerräume, in denen man in ruhige Zeiten im Notfall, in unruhigen Zeiten ständig, die Erntevorräte sicher aufbewahrte.

XIX) Brunnbergkapelle, Schwebenried



Es ist bemerkenswert, dass die schöne Kapelle im Osten des Dorfes weit oben in keinem der Kirchenführer und auch in keiner Chronik erwähnt ist. Dabei ist sie ein nettes Kleinod, das man nicht übersehen sollte. Auch die Gläubigen der Nachbarorte kommen gerne zu diesem reizvollen Gotteshaus.

Sie wurde am 16. Oktober 1864 durch Pfarrer Franz Ignaz Uhrig nach einer nur viermonatigen Bauzeit geweiht. Hauptstifter der Kapelle war der Landwirt Michael Neeb, der in der Kirchbergstr. 22, später Geisberg, heute Am Kirchberg 14, wohnte. Neben diesem wichtigen Mann waren es noch die ledigen Frauen Margarethe Weth, Juliana Wagner und Katharina Knoblach sowie die Eheleute Karl Wagner und Michael Krapf, die größere Beiträge leisteten. Es gab auch zahlreiche Kleinspenden, darunter aus den Nachbarorten Burghausen, Stettbach, Vasbühl und Schraudenbach.

Die grünen Sandsteine wurden vermutlich aus dem dorfeigenen Steinbruch in der Vasbühler Straße gebrochen.

An der Innenausstattung wurde seit dem Bau kaum etwas verändert. An der Stirnseite steht ein Altar im Stil des Historismus, der von zwei knienden Engeln flankiert wird. An den Seitenwänden befinden sich vier Ölgemälde, die der Schwebenrieder Malerfamilie Wiesler zugeordnet werden und eine Muttergottesfigur aus Stein. Ein Bild im rechten Teil des Altarraums ist auf Leinen gemalt und stammt vermutlich von der Malerfamilie Herrlein, die mehrere Kirchen im Werntal geschmückt hat. Die Baulast der Kapelle liegt vollständig bei der Stadt Arnstein, da sich das Gebäude auf städtischem Grund befindet und beim Bau keine konkrete Vereinbarung über die Baulast getroffen wurde.

Geweiht wurde sie zu Ehren ‚Marias Aufnahme in den Himmel‘. Dazu gibt es eine nette Legende: Ein Bildnis der Gottesmutter hing an einer nicht weit entfernten Eiche. Als diese gefällt wurde, kam das Bildnis in das Haus eines Holzhauers, wo es unter der Bodenstiege und später in einer Kelterhalle aufbewahrt wurde. Es geriet in Vergessenheit, ehe es eine Holzhauerfamilie restaurieren ließ, um es wieder an eine Eiche zu hängen. Bei einem Sturm fiel es erneut vom Baum bis es von einem mildtätigen Herzen in ein Glasgehäuse gestellt wurde, damit Wind und Wetter dem Bild nichts mehr anhaben konnte. Margarethe Weth soll den Impuls gegeben haben, an der Stelle, an der das Bild gefunden wurde, eine Kapelle zu errichten. Leider erlebte sie den Bau nicht mehr; sie starb schon sechs Jahre vorher.

Eine größere Renovierung des zwanzig Quadratmeter großen Gotteshauses fand 1984 durch die Firma Benkert statt. Die Kosten wurden auf fünfzigtausend Mark geschätzt, wovon die Kirchengemeinde Schwebenried und das Bischöfliche Bauamt jeweils zehntausend Mark Zuschuss gewähren wollten. 2020 restaurierte Hilmar Wehner die Figuren und die Bildnisse. Bereits zum neunzigjährigen Bestehen des Kirchleins wurde es 1954 unter Pfarrer Karl Sauer renoviert.

Die Kapelle ist während der Sommermonate von Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen für Besucher geöffnet. Während der Bitttage werden Prozessionen von der Brunnbergkapelle zur Pfarrkirche St. Michael durchgeführt. An den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt beten die Gläubigen für gutes Wetter, eine gute Ernte und Schutz vor Naturkatastrophen. Auch im Oktober wird die Kapelle besonders schön geschmückt, denn auch der Oktober gilt neben dem Monat Mai als Zeit der besonderen Marienverehrung. Bis 1952 gab es hier kaum Messfeiern; erst 1952 wurde bei einem Bittgang keine Andacht, sondern ein Messopfer gefeiert.

Die bekannte Schwebenrieder Dichterin Helene Hahn würdigte der Bergkapelle, wie sie auch genannt wird, einige Zeilen:

Kleine Kapelle am Waldessaum,
Schon 100 Jahre stehst du im luftigen Raum.
So viele Beter hast du in deinen Mauern gesehen,
Und wie hat sich geändert um dir das Weltgeschehen.
Wo einst die Gespanne mühsam den Brunnberg erklommen,
Wird er von den chromblitzenden Autos in Windeseile genommen.
Doch die Sorgen der Menschen und ihre Klagen,
Werden noch immer zum Gnadenbild, das du behütest, getragen.
Immer neue Geschlechter kommen und du merkst es kaum;
Kleine Kapelle am Waldessaum.

Protestantische Pfarrkirche St. Michael, Bonnland



Bonnland ist das einzige Dorf im ehemaligen Distrikt Arnstein, in dem früher mehrheitlich evangelische Christen wohnten. Dazu kam eine große jüdische Gemeinde, die einen ähnlichen Umfang wie in Arnstein hatte. Dies gründete auf die Herrschaft der Freiherren von Thüngen, die dort seit 1320 Grundeigentümer waren. Philipp III. von Thüngen führte 1568 die Reformation in Bonnland ein. Daher besitzt Bonnland neben der Arnsteiner Christuskirche die einzige evangelische Kirche im Raum Arnstein.

Wann die erste Pfarrkirche errichtet wurde, ist nicht mehr bekannt. Die beiden Untergeschosse im Turm stammen aus dem 13. Jahrhundert, das Obergeschoß und die Sakristei werden dem 16. Jahrhundert zugeordnet. Das Langhaus ließ Karl Ludwig von Rußwurm im Jahr 1685

erbauen. Die frühere Kanzel mit dem Wappen der Freiherren von Gleichen-Rußwurm stammte aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Die Orgel stiftete Baron Ludwig von Gleichen-Rußwurm im Sommer 1888. Sie wurde bei Friedrich Georg Steinmeyer und Compagnie in Oettingen (Schwaben) hergestellt. Diese Firma war damals eine der größten Orgelbauwerkstätten in der Welt. Ludwig von Gleichen-Rußwurm war ein Patenkind Königs Ludwig I. von Bayern und Sohn von Emilie, der Tochter Friedrich von Schiller.

Früher gab es, ähnlich wie in Maria Sondheim, eine ganze Reihe von Epitaphien. 1912 zählte man zwölf dieser alten Grabsteine, die in und an der Kirche zu bewundern waren. Auch heute sind noch einige davon hier zu finden.

Nachdem auch Bonnland zum Königreich Bayern gehörte, siedelten immer mehr Katholiken in dem kleinen Dorf an. Diese nutzten - wahrscheinlich mit viel Widerstand der Eingesessenen - auch die Dorfkirche für ihre Gottesdienste. Erst zu Jahresbeginn 1861 genehmigte König Maximilian II. Joseph von Bayern, dass die Katholiken künftig der katholischen Pfarrei Hundsfeld zugeordnet werden durften.

Zweimal wurde Bonnland abgesiedelt: Einmal Mitte der dreißiger Jahre und wieder Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Jedes Mal war die Kirche ein besonders heißes Thema. Vor allem bei der Absiedlung 1965 ging es zwischen dem Militär, dem Denkmalschutz und den früheren Bonnländern hart her. Das Militär wollte die Kirche unbedingt ‚entsorgen‘, da sie den Übenden auf dem großen Truppenübungsplatz im Weg stehen würde. Doch die Gegner setzten sich durch und so wurde die Dorfkirche St. Michaelis und der um die Kirche gelegene ehemalige Friedhof mit dem Grab der Emilie von Gleichen-Rußwurm von jeder Übungsaktivität ausgenommen. Das Kirchengrundstück wird von den Mitarbeitern des Bundeswehr-Dienstleistungszentrum gärtnerisch gepflegt und instandgehalten.

Seit der Absiedelung finden regelmäßig Gottesdienste, zum großen Teil ökumenische, in St. Michael statt, insbesondere an den Tagen, an dem der Truppenübungsplatz Bonnland für die Öffentlichkeit freigegeben ist.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Kirchweihfeste in Bonnland weit über die Grenzen des Bachgrundes hinaus sehr populär. Ein Gedicht im Lohrer Anzeiger von 1876 soll hier auszugsweise wiedergegeben werden:

„Wie war doch Bonnlands Kirchweihfest,
In diesem Jahr so schön!
Mit Worten sichs nicht sagen lässt,
man musst es eben sehn.
Und Jeder, der zugegen war
kommt sicher wieder übers Jahr.

Von Hammelburg und Arnstein dort,
von Karlstadt und Gemünden,
da waren hier in unserm Ort,
viel edle Herrn zu finden;
auch viele Damen, nett und schön,
die konnte man flott tanzen sehn.

Und um den Gasthof rings herum
stand immer Chais an Chaise.
Im Saal tanzt man Napolium
und schließlich auch Francaise;
dazu gab es gut Bier und Wein,
mehr braucht man nicht, um froh zu sein.

So war das schöne Kirchweihfest
in Bonnland gut verlaufen.
Herr Schmidt hielt auch den Grundsatz fest:
Den Wein niemals zu taufen;
denn fröhlich lässt sich immer sein,
bei gutem Bier und edlem Wein.“

XXI) Pfarrkirche Mariä Geburt und St. Valentin, Burghausen



Die Kirche von Burghausen hat, wie so manche auch in unserem Umkreis, gleich zwei Patrone: die Mutter Gottes und den Heiligen Valentin. Dadurch kann sie gleich zweimal Patrozinium feiern: am 14. Februar den heiligen Valentin und am 9. September Mariä Geburt. Valentin bedeutet, der Gesunde, Starke und gilt als Patron der Bienenzüchter, vor allem aber der Verlobten und als Stifter einer guten Heirat.

Der vermutlich erste Bau der Burghäuser Kirche stammt aus dem Jahr 1509 mit seinen bis heute erhaltenen Fensternischen. Es handelte sich um eine Tauf- oder Friedhofskapelle. Das kleine Gotteshaus dürfte damals genügt haben, wurden die Gläubigen doch im weiten Umkreis von den Altbessinger Pfarrern betreut. Vom hohen Alter der Kirche spricht eine Inschrifttafel von 1584, deren Text lautet: ‚Am 14. Mai starb Jüngling Hans Jörg / Barmherziger Gott sei seiner Seele gnädig. Sein Alter 11 Jahre.‘

Der erste große Erweiterungsbau fand durch den ersten Burghäuser Pfarrer Andreas Müller von 1586 bis 1601 statt. Das Gotteshaus reichte nur bis zur heutigen zweiten Fensterachse. Bischof Julius Echter von Mespelbrunn legte Wert darauf, dass auch der Pfarrer eine vernünftige Bleibe in dem Dorf haben sollte. Deshalb wurde im Jahr 1612 ein Pfarrhof angelegt.

Hundertdreißig Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg war die Einwohnerzahl von Burghausen wieder so stark angewachsen, dass eine Vergrößerung der Kirche notwendig war. Deshalb wurde das Kirchenschiff 1779 unter dem erst seit einem Jahr amtierenden

Pfarrer Andreas Glattbach auf seine heutige Größe erweitert und erhielt eine Barockausstattung. Für die Erweiterung wurden insgesamt 716 Gulden aufgewendet, wobei die Maurer mit 176 nur wenig mehr als die Zimmerleute mit 134 Gulden bekamen. Schon die dritte Orgel mit vierzehn Register und zwei Bässen wurde im Jahr 1780 von dem Marktheidenfelder Orgelbauer Joseph Bendell eingebaut.

Um einer Brandgefahr vorzubeugen wurde der um 1780 eingeführte Blitzableiter auf dem Kirchturm im Jahr 1822 errichtet. Dazu wurden rund einhundertfünfzig Meter Draht verwendet. Sowohl 1860 als auch 1930 unter Pfarrer Raimund Söder wurden Erweiterungen geplant, die aber nicht zur Ausführung kamen. Doch gab es endlich 1986 eine große Renovierung durch Pfarrer Luitpold Becker.

Ein schöner gusseiserner Kreuzweg wurde am 20. Juni 1890 durch Pater Johannes vom Kloster Altstadt, Hammelburg, eingeweiht. Er wurde 1953 wieder abmontiert und für 85 DM als Schrott verkauft. Es war ein großer Fehler, denn die Figuren waren nur angerostet und hätten leicht wieder renoviert werden können. Dafür wurden vierzehn neue Stationen aus Stein für 392 DM erworben.

Auch die Kirchen blieben nicht von Neuerungen verschont, die nicht allen Gläubigen gefielen. Im Jahr 1891 gab es eine neue Stilrichtung, die ‚Neurenaissance‘. Diese Mode führte dazu, dass die wertvollen Barockelemente aus der Kirche entfernt und durch ‚steife, unharmonische Neurenaissance‘ ersetzt wurden. Die entsprechenden Seitenaltäre stammen aus dem Jahr 1893. Der Glasmaler Matthias Niebler aus Würzburg schuf im Jahr 1908 neue Fenster.

Auch die Burghäuser Kirche hatte im Ersten Weltkrieg, wie fast alle anderen deutschen Kirchen, Glocken an das Militär abzuliefern, damit Rüstungsgüter hergestellt werden konnten. In Burghausen betraf es nur die größte Glocke. Erst 1926 wurden für 2.950 RM neue Glocken erworben. Das gleiche Schicksal erfuhr die Kirche 1942, als die beiden großen Glocken den Weg zum Glockenfriedhof nach Hamburg fanden. Als Ersatz dafür konnte Pfarrer Heinrich Grimm diesmal relativ bald zwei neue Glocken im Jahr 1949 für rund zwölftausend Mark einweihen. Dazu wurde gleich eine elektrische Läuteanlage installiert.

Wieder einmal gab es 1936 eine neue Orgel, die von den Gebrüder Späth in Ennetach (Landkreis Sigmaringen) angefertigt wurde. Das Eigentümliche daran war, dass das ganze Werk auf dem Dachboden stand und nur der Orgeltisch seinen Platz auf der Empore fand. Im gleichen Jahr wurde auch eine neue Krippe installiert, die im Hintergrund die Landschaft Bethlehems darstellte. Die Figuren waren meist aus Zinn hergestellt und waren bekleidet. Dazu wurde ein Opferautomat aufgestellt, bei dem bei einem Einwurf von zehn Pfennigen ein Glockengeläute ertönte und sich eine Türe öffnete. Ein Jesuskind kam heraus, erhob sein rechtes Händchen, segnete und kehrte auf demselben Weg ins Innere der Kapelle zurück.

Um den Anforderungen des Konzils zu entsprechen, wurde 1964 ein neuer Zelebrationsaltar als Volksaltar errichtet. In diesem Zusammenhang wurden nach Vorgaben des Bischöflichen Bauamtes die Reste des Hauptaltars und die Seitenaltäre von 1892 abgebaut.

XXII) Albanus-Kirche in Erbshausen-Sulzwiesen



Erbshausen wurde 1978 gemeinsam mit Rieden nach Hausen eingemeindet. In dem kleinen Ortsteil steht das bisher einzige bekannte Kirchengebäude, im ehemaligen Distrikt Arnstein, das ebenfalls dem Heiligen Alban von Mainz geweiht war, das profaniert wurde. Wann dieses Gebäude errichtet wurde, ist nicht bekannt; doch soll dies um 1164 herum gewesen sein. Auch Erbshausen profitierte von der Tatkraft Bischof Julius Echter von Mespelbrunn: Er ließ 1604 die Kirche mit dem Turm neu erbauen. Der Chor hatte eine Größe von knapp elf und das Schiff fast 80 Quadratmetern und war damit relativ klein. Das Langhaus wurde 1794 noch einmal neu errichtet.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es noch viele Feiertage, so z.B. einen dritten Osterfeiertag und einen dritten Pfingstfeiertag, Maria Heimsuchung am 2. Juli, Maria Magdalena am 22. Juli, Jakobus am 25. Juli, Laurentius am 10. August, Bartholomäus am 24. August, Matthäus am 27. September, Michael am 29. September, Simon und Judas am 28. Oktober, Martin am 11. November, Maria Opferung am 21. November, Andreas am 30. November, Johannes Evangelist am 27. Dezember, Unschuldige Kindlein am 28. Dezember und Thomas am 29. Dezember. Diese Feiertage wurden alle im Jahr 1770 aufgehoben. Dabei muss man jedoch berücksichtigen, dass ‚Urlaub‘ damals ein Fremdwort war.

Die Gläubigen waren damals sehr spendenfreudig, denn die Kirchenverwaltung konnte 1856 330 Gulden als hypothekarisch gesichertes Darlehen ausreichen. Und im Jahr 1864 erhielt Katharina Holzmeier und ihre Tochter fünfzig Gulden, damit sie nach Amerika auswandern konnten. Das Geld durfte der Kassier aber erst auszahlen, wenn die beiden das Schiff bestiegen, nicht, dass sie noch einmal zurückkehrten. Die Abwicklung der Auswanderungen erfolgte immer über eine Agentur, wie es auch in Arnstein eine ganze Reihe davon gab.

Sogar der Arnsteiner Türmer erhielt als ständige Vergütung für das Neujahrblasen zwanzig Kreuzer.

1914 sollte ein Neubau errichtet werden. Anscheinend war die Bautätigkeit zu dieser Zeit nicht sehr groß, denn die Kirchenverwaltung erhielt überraschend viele Angebot auf ihre Ausschreibung. Insgesamt waren es über sechzig Submissionsangebote. Auch seinerzeit kalkulierten die Unternehmen sehr unterschiedlich: So verlangte der günstigste Anbieter für die Erd- und Maurerarbeiten, die Firma Seufert aus Bergtheim, 26.502 Mark, während der teuerste, die Firma Fischer aus Würzburg, sich mit immerhin 37.011 Mark zufriedengeben wollte. Dann kam der Erste Weltkrieg und die Handwerker eilten zu den Fahnen, um das Vaterland zu verteidigen und das Bauvorhaben wurde verschoben.

Nach Fertigstellung der neuen Filialkirche wurde das Gebäude 1974 an den Bildhauer Ernst Simon verkauft.

Der Baubeginn des neuen Gotteshauses erfolgte im Jahr 1973; Weihbischof Alfons Kempf konsekrierte es am 23. Juni 1973. Die Kirche umfasst 320 Sitzplätze, während im Untergeschoß noch einmal dreißig Sitzplätze vorhanden sind. Ein Jahr nach der Fertigstellung wurde ein Glockenträger errichtet, von dem heute vier Glocken die Gläubigen zur Messe rufen: die Josephs-Glocke mit einem Gewicht von 675 kg, die Wendelinusglocke mit einem Gewicht von 350 kg, die Marienglocke mit einem Gewicht von 214 kg und die Albanusglocke mit einem Gewicht von 150 kg. Die Orgel mit fünfzehn Registern wurde 1983 von der Firma Winfried Elenz in Würzburg gebaut.



Der Kirche gehören die Vereine DJK, die KAB und die ‚Frauen vom lebendigen Rosenkranz‘ an. Früher gab es noch die Bruderschaft ‚Corporis Christi‘, den Burschenverein (als Vorläufer der DJK) und die Vereinigung ‚Herz Mariä‘. 2017 konnte die DJK auf über hundert Jahre Laienspiel zurückblicken und ist damit die älteste Theatergruppe im Landkreis Würzburg.

Erwähnt werden soll noch die **Autobahnkapelle Gramschatzer Wald** am Wiesenweg in Erbshausen: Sie wurde 2015 von der ‚24-Autobahn-Raststätten GmbH‘ errichtet. Als ökumenische Kirche wurde sie im Juli 2015 von Domkapitular Christoph Warmuth und dem evangelischen Lohrer Dekan Michael Wehrwein eingeweiht.

Geplant wurde die Kapelle von dem Regensburger Architekten Heymo Ruscheinsky , die Heinz Oster, einem Freund des Initiators Alexander Ruscheinsky, gewidmet ist. Sie ist 28 Quadratmeter groß und hat Sitzplätze für 18 Personen. Es können auch Gottesdienste abgehalten werden, aufgrund des Vorplatzes auch in größerem Rahmen, etwa für Busreisende und Reisegruppen. Die Kapelle wird von den Pächtern des Autohofs betreut. Etwaige Spenden fließen vollständig an die ‚24-AR-Stiftung für Straßenkinder‘.

Die Autobahnkapelle gehörte zu einer Reihe von Kirchen und Kapellen entlang des Autobahnnetzwerkes in Deutschland. Die Entfernung zwischen zwei Autobahnkirchen an derselben Autobahn sollte mindestens 80 Kilometer betragen. Eine Autobahnkirche muss mindestens von acht bis zwanzig Uhr geöffnet sein.

Das neueste Gotteshaus im früheren Distrikt Arnstein ist die **Hubertuskapelle** in Erbshausen, die erst 2017 in nördlicher Richtung des Ortes erstellt wurde. Patron ist der heilige Hubertus von Lüttich, der 655 in Toulouse geboren wurde. Er ist der Schutzpatron der Jäger und Schützen. Bauherr war der Hubertusverein Erbshausen-Sulzwiesen.



(Bild: Würzburgwiki.de)

XXIII) Kirche St. Sebastian in Gauaschach



Gauaschach war viele Jahrhunderte eine Filialkirche der Urfarrei Altbessingen. Deshalb wurde hier erst relativ spät eine Kirche errichtet. Der Bau der ersten Kirche ist nicht bekannt. Ein Pfarrer war zumindest im Ort, denn 1613 wird erwähnt, dass der Pfarrherr und seine Frau dem lutherischen Glauben angehören. Der Friedhof, der noch an der Kirche war, wird räumlich als sehr eng beschrieben, da noch Gaden um die Kirche herumgebaut waren. Im Jahr 1694 hatte das Gotteshaus 377 (fl) Gulden 1 Pfund und 13 ½ Pfennige, an Korn 32 Malter, an Hafer 14 Malter und 6 Metzen an Einkünften. Ein Malter Korn waren 358 Liter und ein Malter Hafer 263 Liter, ein Metzen Hafer waren 33 Liter.

In den Jahren 1786 bis 1789 wurde das Gotteshaus neu gebaut. Den Plan erstellte Oberstleutnant Johann Michael Fischer aus Würzburg; den Gebäudebau begann Baumeister Melchior Stofflet aus Höllrich und wurde von Anton Wirst aus Grafenheinfeld

beendet. Die Baukosten beliefen sich auf 9.000 fl. Der Hochaltar wurde 1792 von dem Schreiner Andreas Schmitt aus Eußenheim und dem Bildhauer Jörg Schäfer aus Karlstadt für 320 fl geliefert. Die Stuckateurarbeiten wurden von Bossi Augustinus ausgeführt.

1897 wurde die Kirche so beschrieben: Die Kirche wird durch einen exponierten Kaplan versehen. Das Wohngebäude ist sehr alt und besteht aus einem beschränkten Bauernhof mit einem Garten und einem großen Ökonomiegebäude. Die Einkünfte des Kaplans betragen 840 Mark, die er bar von der Pfarrei Altbessingen erhält. Außerdem stehen ihm die Erträge aus der Pfarreistiftung und der Ökonomie zu. Zudem bekommt er 360 Mark jährlich an Staatszuschuss.

Die Beschreibung des Hochaltars um 1900 lautete: Klassizistischer Aufbau mit sechs Säulen. Anstelle eines Altarblattes hängt ein Kruzifix; zwischen den Säulen sind vier Statuen zu sehen. Der Altar wurde von dem Eußenheimer Schreiner Andreas Schmitt mit dem Hl. Bonifatius und dem Hl. Kilian 1792 errichtet. Die Seitenaltäre wurden 1851 eingesetzt und 1867 vergoldet.

Die Kanzel, gestiftet von der Witwe Anna Dorothea Reitz, besteht aus einem runden Korpus mit den Figuren von drei Evangelisten; der vierte steht auf dem runden Schalldeckel. Am Korpus ist ein Relief der Schlüsselübergabe der Kirche. Die Kanzel wurde 1832 von den Karlstädter Brüdern Schäfer angefertigt.

Die Orgel stammt aus dem Jahr 1738, die von dem Würzburger Orgelbaumeister Johann Philipp Seuffert für das Dominikanerkloster St. Markus in Würzburg hergestellt wurde. Nach der Säkularisation des Klosters 1803 wurde die Orgel für die St.-Sebastian-Kirche erworben.

Größere Renovierungen erfolgten 1862, 1887, 1897, 1980/83, 1894/90 sowie 1990/91. Am 20. Juli 1991 führte der Würzburger Bischof Paul-Werner-Scheele eine Volksaltarweihe durch und segnete die restaurierte Orgel.

Seit 2009 gehört Gauaschach neben der Pfarrei St. Johannes der Täufer, Hammelburg mit der Filialgemeinde St. Leonhard zu Pfaffenhausen, der Pfarrei St. Martin zu Untererthal mit der Filialgemeinde St. Antonius zu Obererthal, der Kuratie St. Georg zu Obereschenbach mit der Filialgemeine Mariä Geburt zu Untereschenbach und dem Lager Hammelburg zur Pfarreiengemeinschaft ‚Sieben Sterne im Hammelburger Land‘.



Zu Gauaschach gehört auch die **Marienkappelle** am nördlichen Ortsrand.

Mit dem Bau einer Kapelle setzte sich die langjährige Gauaschacher Hebamme Mathilde Röther selbst ein großes Denkmal: Sie ließ aus Dankbarkeit für ihr gutes Leben 1991 eine kleine Kapelle erbauen; das Grundstück dafür erhielt sie von der Stadt Hammelburg geschenkt, da diese es im

Rahmen der Flurbereinigung nicht mehr verwenden konnte. Stadtbaumeister Weibel bot an, kostenlos die Planung und die Bauleitung für das Kirchlein zu übernehmen. Ortschaftspräsident Johann Liegl hatte selbst mit Hand angelegt und so konnte in kurzer Bauzeit ein Kleinod in der Gauaschacher Gemarkung errichtet werden, das von weither zu sehen ist.

Probleme gab es mit dem Bund Naturschutz. Einige Bäume, die erst wenige Jahre zuvor vom BN angepflanzt wurden, mussten entfernt und an neuer Stelle wieder angepflanzt werden.

Nicht wenige Gauaschacher hatten Mathilde Röther eine Spende angeboten. Sie wollte jedoch, dass die Kapelle von ihr allein finanziert wurde. Lediglich dem Frauenkreis gestattete die Stifterin die Spende eines Altarleuchters.

Die Einweihung der Kapelle, die Mathilde Röther etwa 180.000 DM gekostet hatte, wurde am 1. Mai 1991 von Pfarrer Josef Baumgart und Pfarrer Alfred Kraus vorgenommen. Die Vereine Gauaschachs waren mit Fahnenabordnungen bei der Feier vertreten. Eine Maiandacht und ein Festbetrieb schlossen sich an.

XXIV) Kirche St. Cyriakus, St. Laurentius und St. Maria Magdalena in Gramschatz



Gleich drei Heilige benötigen die Gramschatzer für ihre schöne Kirche. Wahrscheinlich kamen sie deshalb so gut über die Jahrhunderte. Eine erste Kapelle wurde in Gramschatz bereits im Jahr 1157 erwähnt. Nach einer Lücke von über dreihundert Jahren verkauften der Schultheiß und die Gemeinde die durch den Brand

beschädigte und baufällige Pfarrkirche an die Witwe des Gaubüttelbrunnens Fritz Flurem.

Die Kirche steht auf dem Flurstück Nr. 119 mit 373 qm in der Arnsteiner Str. 2. Die Baulast für das Langhaus hat die Katholische Kirchenstiftung St. Cyriakus und für den Turm die Gemeinde Gramschatz; nunmehr nach der Gebietsreform die Marktgemeinde Rimpfing zu tragen. Erst 1698 wurde Gramschatz zur Pfarrei erhoben; bis dahin war sie eine Filialgemeinde von Karlstadt und später von Retzstadt.

Die älteste Bausubstanz der heutigen Kirche sind die spätgotischen Turmuntergeschosse aus dem 15. Jahrhundert. Der Bau des Langhauses und des Chores erfolgte durch den Hofmaurermeister Markus Wucherer aus Würzburg in den Jahren 1731/32. Die Steinhauerarbeiten erledigte der Hofsteinhauer Paul Brenner, ebenfalls aus Würzburg. Die Kirche konnte 300 Besucher aufnehmen. Der Arnsteiner Distriktsbautechniker Alois Löffler plante 1871 die Sakristei an der Chorsüdseite des Gotteshauses, die für weniger als 780 fl errichtet wurde. Unter der Leitung des bischöflichen Bauamtes erfolgte 1993 eine erneute Außen- und 1996 eine Innenrenovierung sowie 1996 eine Turmrenovierung unter der Leitung von Hubert Lang aus Würzburg.

Der Hochaltar mit seinen seitlichen Durchgängen wurde 1743 von Pfarrer Antonius Nikolaus Ising für hundert Gulden gestiftet. Hier stand bis 1863 ein Altar, den Tilman Riemenschneider erstellte und der dann leider an das Welfenmuseum nach Hannover gebracht wurde. Der neue Altar, von Johann Wolfgang van der Auvera erbaut, kostete 260 Gulden.

Die beiden Seitenaltäre stammen vom Würzburger Hofbildhauer Johann Peter Wagner aus dem Jahr 1773; die beiden Altarblätter erstellte im gleichen Jahr der in Unterfranken sehr populäre Andreas Urlaub. Sie wurden jedoch 1851 von dem Würzburger Andreas Leimgrub fast vollständig übermalt.

Die Kanzel an der nördlichen Langhauswand erstellte 1735 Johann Thomas Wagner aus Würzburg; sie war eine Stiftung des Würzburger Domherrn Wilhelm Jakob von Reinach. Das Deckengemälde im Chor zeigt die Aufnahme des Orts- und Kirchenheiligen Cyriakus in den Himmel. Maria Magdalena und der Hl. Laurentius sind in seitlichen Medaillons an der Decke zu sehen. Die Orgel mit ihren sechzehn Registern stammt aus dem Jahr 1883 und wurde von dem Münchner Xaver Franz Frosch gebaut. Sie diente als Ersatz für die vom Ursulinenkloster in Würzburg 1740 erworbene Orgel.

Vier Glocken rufen die Gläubigen zu den Gottesdiensten: Die Christkönigsglocke mit 1.150 kg aus dem Jahr 1961, die Marienglocke mit 750 kg aus dem Jahr 1521, die Josefsglocke mit 500 kg aus dem Jahr 1961 und die Evangelistenglocke mit 350 kg aus dem Jahr 1521. Die beiden neueren Glocken dienten als Ersatz für die in den beiden Weltkriegen zu Rüstungsgütern umgeschmolzenen früheren Glocken.

Die vier schönen Sandsteinfiguren an der Fassade wurden unter Pfarrer Johann Adam Gernert 1779 durch den Bildhauer Josef Röder aus Egenhausen für 156 fl geliefert. Sie stellen die Kirchenheiligen Laurentius, Cyriakus, Maria Magdalena und die Unbefleckte Jungfrau Maria dar.



Foto: Wikipedia

Auch Gramschatz hat noch ein Nebenkirchlein: **Die Waldkapelle**, das sogenannte ‚Hohenrother Kirchlein‘ in der Gramschatzer Waldabteilung ‚Brandholz‘. An dieser Stelle gab es die Besiedlung Hohenroth, von der nur noch ein Backofen an der Straße vorhanden war, der als Obdach und Unterstand für den Aufsicht tragenden Revierförster dienen sollte. 1894 spendete der Hubertusverein Fährbrück vierzig Mark für die ‚Wiederherstellung einer Kapelle im Gramschatzer Wald‘. Doch da keine Renovierung erfolgte, forderte der Verein vierzig Jahre später das Geld von der Kirchengemeinde zurück. Das Bistum hatte das Vorhaben kritisch gesehen, da die Abhaltung von Gottesdiensten in der Waldkapelle nicht gesichert war. 1948 wurde ein Waldkapellenverein in Hilpertshausen gegründet, dessen Aktivitäten jedoch 1954 mit der Pensionierung von Pfarrer Josef Hofmann endeten.

Anstelle der etwa 300 Jahre alten und verfallenen Vorgängerkapelle wurde dieses neue Kapellchen 1979 durch das Engagement des Forstoberinspektors Udo Dennda neu erbaut. Die Benediktion erfolgte durch den Fährbrücker Augustinerpater Emanuel Goller im Jahr 1979. Die Grundfläche der Kapelle beträgt nur sechs Quadratmeter. Sie steht im Eigentum der Marktgemeinde Rimpar.

XXV) Kirche St. Wolfgang in Hausen



Die bereits im 12. Jahrhundert bestehende Kirche in Fährbrück soll die Pfarrkirche für die umliegenden Orte Bergtheim (das damals noch zum Amt Arnstein gehörte) Erbshausen und Hausen gewesen sein. Der wohlbekannte Bischof Julius Echter von Mespelbrunn trennte 1613 Hausen von der Mutterpfarrei Bergtheim und erhob sie gemeinsam mit Erbshausen zur selbständigen Pfarrei. Im Jahr 1658 wird den ‚Beschuhten Karmeliten von Würzburg‘ die Pfarrei Hausen provisorisch und 1676 durch Bischof Peter Philipp von Dernbach endgültig übertragen. Von 1765 bis 1947 übernahmen wieder Weltgeistliche die Pfarrei und die Wallfahrtsseelsorge. Seit der Resignation von Pfarrer Jakob Stößel 1947 wurde die Pfarrseelsorge von den Augustinern ausgeübt.

Bereits 1480 bestand in Hausen eine Kirche, deren Bauzeit nicht bekannt ist. Um 1600 wurde die Kirche durch Bischof Julius Echter erweitert und erhielt eine neue Bedachung. Sie wurde in den Folgejahren durch Weihbischof Eucharius Sang ‚Mariä Geburt‘ geweiht. 1769 wurde der Dachstuhl erhöht, die Fenster vergrößert und ein neues Portal eingesetzt. Weiter wurde das Langhaus unter der Bauaufsicht des Arnsteiner Bautechnikers Alois Löffler 1865 um sechs Meter verlängert. Den Bau führte der Maurermeister Josef Mitesser aus Rieden aus, so dass die Kirche den Besuchern nunmehr etwa zweihundert Sitzplätze bot. Eine Innen- und Außenrenovierung ergab sich 1970, bei der auch eine neue Sakristei an der Chornordseite errichtet wurde.

Eigentümer und damit Baulastträger ist die Katholische Kirchenstiftung St. Wolfgang. Nur für den Turm ist die Gemeinde Hausen zuständig. Die Kirche steht auf dem Flurstück 133/1 in der Fährbrücker Str. 7 auf einer Grundstücksfläche von 3.628 qm.

Die Altäre und die Kanzel erstellte Schreinermeister Johann Valentin Weber aus Zeuzleben um das Jahr 1780. Die Bildhauerarbeiten stammen von Josef Röder aus Egenhausen und die Fassung von Kilian Fröhlich aus Würzburg. An den Langhauswänden sind vierzehn gemalte Kreuzwegstationen von 1877 angebracht; die vier gemalten Fenster stammen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Die Orgel mit neun Registern erstellte die Firma Willibald Siemann aus München.

Drei Glocken laden die Gläubigen zur Messe ein: Die Gefallenenglocke mit einem Gewicht von 1.105 kg, die Wohltätigkeitsglocke mit einem Gewicht von 620 kg und die Wolfgangsglocke mit einem Gewicht von 448 kg. Alle drei Glocken wurden 1920 von der Firma Schilling und Lattermann aus Apolda gegossen. Als einer der ganzen wenigen Orte hatte Hausen im Zweiten Weltkrieg das Glück, dass ihnen die Glocken erhalten blieben.

Früher gab es noch ein Pfarrhaus aus dem 17. Jahrhundert, das 1965 im Zuge des Straßenbaus abgerissen wurde. Das Pfarrheim, das ursprünglich ein Schulhaus war, wurde 1875 erbaut und ist seit 1969 im Eigentum der Katholischen Kirchenstiftung. Die Baulast trägt die Gemeinde Hausen.

Zur Pfarrei Hausen gehören die Katholische Landjugend-Bewegung, die DJK, die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, der Katholische Seniorenkreis, der Elisabethen-Verein und der Ludwigs-Missions-Verein.

Im Dritten Reich waren die Pfarrer besonderer Beobachtung ausgesetzt. Im Januar 1938 wurde Pfarrer Jacob Stößel ermahnt, weil er Pfarrangehörige zurechtgewiesen hatte, die sich für die Gemeinschaftsschule eingezeichnet hatten, obwohl sie eineinhalb Jahre zuvor für die Konfessionsschule schriftlich gestimmt hatten. Die Bezirksschulbehörde drohte ihm daraufhin Unterrichtsverbot an. Er wurde auch vom Amtsgericht Arnstein wegen Kanzelmissbrauchs vernommen, doch zu einer Verhandlung kam es wegen der Amnestie im Mai 1938 nicht. 1939 wurde er bei der Auflösung des ‚Frauenhilfswerkes für Priesterberufe‘ vernommen, da seine Schwester als Förderin in Hausen bekannt war.

Die Kirchengemeinde gehört zur Pfarreiengemeinschaft Fährbrück im Dekanat Würzburg rechts des Mains. Dazu gehören die Orte Gramschatz, Erbshausen, Fährbrück, Hilpertshausen, Rupprechtshausen, Opferbaum und Rieden.

Auch zu Hausen gehörte einstmals eine Filialkirche: Im Jobsthaler Hof war 1284 eine **Jodokus-Kapelle**, deren Erstellungsdatum unbekannt ist. 1443 kam sie zur neu errichteten Pfarrei Gänheim. Um 1600 ließ Fürstbischof Julius Echter Reste einer Kapelle in Fährbrück nach Jobsthal bringen, um die dortige Kapelle zu renovieren. Als 1658 die Karmeliten die Pfarrei Hausen übernahmen, wurde Jobsthal von dort aus seelsorgerisch betreut. Die offizielle Umpfarrung in die Pfarrei Hausen erfolgte 1789, doch schon 1796 wurde die Kapelle durch französische Revolutionstruppen stark beschädigt und 1798 abgebrochen.

XXVI) Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt und St. Gregor der Große, Fährbrück



Wie bei so vielen Kirchen auf der Welt soll auch die Wallfahrtskirche in Fährbrück auf einem heidnischen Heiligtum nebst Opferstätte errichtet worden sein. Diese Vermutung gründet sich auf eine Reihe von festgestellten germanischen Grabhügeln und die Funde von allerlei Waffen und Geräten. Der Name Fährbrück soll mit einer Brücke zusammenhängen, die einst den feuchten und schlammigen Talgrund überquerte. Daher auch die Namen der Nachbarorte: Opferbaum, Rieden (Ried ist Moor, Sumpf) und Sulzwiesen (Sulze ist wasserhaltiges Land).

Der Bau der ersten Kirche zu Ehren der Muttergottes und des hl. Gregor des Großen erfolgte vermutlich im 12. Jahrhundert. Die Bauherren waren mit hoher Wahrscheinlichkeit die Benediktiner von Neustadt am Main, die hier Besitzungen hatten. Im Bauernkrieg 1525 wurde das Gotteshaus zerstört. Aus dem Jahr 1613 wurde berichtet, dass in der ehemaligen Wallfahrtskapelle nur noch ein Altar stehen würde, jedoch das Dach und der Giebel eingefallen wären. Der Wiederaufbau der Kirche erfolgte unter Mithilfe des Arnsteiner Amtskellers Johann Bartholomäus Heinrich und Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn 1653. Noch im gleichen Jahr wurde die Kirche wegen des großen Pilgerzuströms erweitert.

Die Konsekration erfolgte durch Weihbischof Johann Melchior Söllner im Oktober 1656. Doch schon 1683 wurde sie wieder abgerissen und durch einen Neubau im Jahr 1697 an gleicher Stelle durch Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg im Barockstil errichtet.

Betreut wurde die Kirche von verschiedenen Orden: Die ersten bekannten Mönche waren die Benediktiner aus Neustadt am Main. Ab 1658 waren die ‚beschuheten Karmeliten‘ in Fährbrück tonangebend. Ihnen folgten 1867 die Redemptoristen, die jedoch nur bis 1873 hierbleiben durften. Ihnen folgten 1880 als Wallfahrtshirten die Augustiner, anfangs jedoch nur als Filiale von Münnerstadt. Erst 1891 erteilte die Regierung die Genehmigung zu einer eigenen Klostergründung der Augustiner. Ihnen wurden nur zwei Patres zugestanden. Sie alle wohnten damals nicht in Fährbrück, sondern im Pfarrhaus in Hausen. Ende August 2023 verließen die letzten beiden Augustinerpater das Kloster, das heute der Diözese Würzburg gehört.

Eine Besonderheit Fährbrücks ist der Gregoriusstein, in dem der Legende nach schon der heilige Kilian auf dem Eichelberg getauft haben soll. Viele Wunder wurden ihm im Laufe der Jahrhunderte zugeschrieben und zahlreiche Gläubige seien vom Fieber und anderen Krankheiten geheilt worden. Dabei ist er kein besonderer Stein: nur 75 cm hoch und 40 cm tief. Im Inneren hat er die Form einer Halbkugel.

Die Hauptfeste in Fährbrück waren das Gregorius-, das Kirchweih- und insbesondere das Skapulierfest am 16. Juli. Der Name dieses Gedenktages ‚Unserer Lieben Frau auf dem Berg Karmel‘ leitet sich von einem Bestandteil der Ordenskleidung, dem ‚Skapulier‘ (Überwurf über die Tunika einer Ordenstracht) ab. Zu diesen Festen wurden die Fürst- und Weihbischöfe, die Domkapitulare, Universitätsprofessoren, Pröpste und Äbte von Klosterheidenfeld und Oberzell eingeladen. 1856 kamen zu diesem Fest fast zehntausend Gläubige; allein 42 Prozessionen waren erschienen.

Ein ganz besonderes Thema ist für Fährbrück natürlich die Wallfahrt. Die ersten Wallfahrten galten dem heiligen Gregorius mit seinem Stein. Erst im 17. Jahrhundert galten die Wallfahrten auch der Gottesmutter. So hieß es 1656: ‚Viele Kranke und Presshafte sind durch ihren Eifer und Gebet, so sie Gott und seiner allerseligsten Mutter Maria, der Himmelskönigin, mit Andacht aufgeopfert, genesen und gesund geworden‘.

Da die Wallfahrten nach der Säkularisation zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurückgingen, sanken auch die Einkünfte der Kirche. Innerhalb von dreißig Jahren verminderte sich das Kapital um über tausend Gulden auf nunmehr knapp zweitausend. Schuld daran war der Geist der Zeit, die Aufklärung, welche die Wallfahrt zu den Gnadenorten für nutzlos, für Geld- und Zeitverschwendung ansah, für die guten Sitten gefährlich hielt, ja geradezu für sündhaften Aberglauben ausgab. Erst ab 1840 setzte wieder ein stärkerer Zustrom der Wallfahrer ein. Mit der Wiederherstellung der Wallfahrtskirche hielt das Wachstums religiösen Lebens gleichen Schritt. Nach den Kriegen war das Wallfahrten wieder sehr populär. Noch heute wallen Gläubige aus vielen Orten der näheren und weiteren Umgebung jährlich nach Fährbrück, um sich dort den Segen für das nächste Jahr zu holen. Es gibt natürlich auch ein eigenes Wallfahrtslied, das zwölf Strophen umfasst.

Die Redemptoristen kauften 1867 von den Geschwistern Anna, Theres und Bärbel Hofmann ein Bauernhaus, in dem auch eine Gastwirtschaft war. Sie rissen das Haus ab und bauten

ein neues Kloster, das erst 1880 von den Augustinern bezogen wurde. 1893 konnten sie das Gebäude von ihren Vorgängern für 13.800 Mark abkaufen. Schon im gleichen Jahr errichteten sie einen Erweiterungsbau und 1934 erhielt das Gebäude seine heutige Form und Größe.

Besonders erwähnt werden soll die Hubertus-Bruderschaft, die 1843 von den Gramschatzer Forstleuten eingeführt wurde und seit nunmehr über hundertfünfzig Jahren ein immer wichtiges und attraktives Moment in Fährbrück darstellt. Jeweils Anfang Juli gibt es hier ein großes Fest, das in der Regel von vielen hundert Teilnehmern besucht wird.

Neben der Hubertusbruderschaft gab es schon 1652 die Skapulierbruderschaft, seit 1868 die Armenseelenbruderschaft; dazu kamen durch die Augustiner die Maria-Trost-Bruderschaft im Jahr 1880. Der Dritte Orden des hl. Franziskus wurde 1851 errichtet. Pfarrer Nikolaus Faulstich brachte 1901 die Rosenkranzbruderschaft nach Fährbrück. Selbst noch 1932 wurde der Orden des heiligen Augustins eingeführt.



Zu jeder Wallfahrtskirche gehört natürlich auch eine Gastwirtschaft. Wann diese ihre Schildgerechtigkeit erhielt, ist nicht mehr bekannt. Doch schon 1809 war zu lesen, dass das Wirtshaus auf Antrag der Erben versteigert werden sollte. Unter den Redemptoristen wurde um 1870 die bisherige kleine Gaststätte abgerissen und dorthin ein Klostergebäude errichtet. Ab 1869 wurde die neu erbaute Wirtschaft dem Organisten und Sohn des früheren Kirchners, Johann Kirchner, übertragen, der diese Aufgabe bis 1917 erfüllte. Bis zu seinem Tod im Frühjahr 2024 betrieb Frank Sendner (*4.3.1978 †2.5.2024) das Lokal.

XXVII) Dorfkirche St. Andreas, Hundsbach

Ursprünglich gehörte Hundsbach gemeinsam mit der Filiale Obersfeld zur Großpfarrei Eußenheim. Am 17. Juli 1477 trennte Bischof Rudolf II. von Scherenberg mit Zustimmung des Würzburger Domkapitels als Patronatsherr der Pfarrei Eußenheim sowie des dortigen Pfarrers Valentin Höfflein die Orte Hundsbach und Obersfeld von der Mutterpfarrei und erhob



Hundsbach mit Obersfeld als Filiale zur selbständigen Pfarrei. Da es schon damals ohne Kompromisse nicht ging, sprach er dem Domkapitel das Präsentationsrecht über die neue Pfarrei zu. Präsentationsrecht bedeutet, dass das Domkapitel das Recht hatte, dem Bischof einen geeigneten Seelsorger vorzuschlagen. Damit konnte man Bekannte oder Verwandte mit einer guten Pfarrei versorgen. Dieses Präsentationsrecht ging ab 1674 an den Bischof von Würzburg über und nach der Einverleibung des Fürstbistums Würzburg an Bayern bis zum Ende des Königsreichs hatte dieses Recht der bayerische König.

Bischof Otto I. von Lobdeburg konsekrierte 1216 eine St. Andreaskapelle in Hundsbach. 1295 gab es hier einen Friedhof, was daraus schließen lässt, dass auch ein Pfarrer vorhanden war. In der oben erwähnten Pfarreierrichtungsurkunde von 1477 wurden als Kirchenpatrone St. Andreas, St. Leonhard und Maria Magdalena genannt. Als sich im 16. Jahrhundert durch Martin Luther der Glaube des Protestantismus verbreitete, schlossen sich die Gemeinden im Bachgrund außer Münster dem neuen christlichen Glauben an. Mit der Regierungsübernahme von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn wurde der evangelische Glaube sehr bald verboten und die Bürger unter Androhung, Haus und Hof zu verlieren, gezwungen, wieder zum Katholizismus zu konvertieren. Von 1639 bis 1666 wurde Hundsbach durch den Pfarrer von Bühler seelsorgerlich betreut. In einer Ablassurkunde und in Pfarrvisitationsberichten von 1660 und 1696 sind als Kirchenpatrone St. Andreas und Maria Magdalena bezeugt.

Die Kirche steht auf dem Flurstück Nr. 8, Kirchweg 9, und hat eine Gesamtfläche von 928 qm. Die älteste Bausubstanz der heutigen Kirche stammt aus dem 15. Jahrhundert. Dabei gewährten schon im Jahr 1349 mehrere Kardinäle der zu Ehren des heiligen Andreas und der Maria Magdalena fundierten Kirche einen Ablass von vierzig Tagen, der von allen Gläubigen gewonnen werden konnte. Bischof Gottfried von Limburg weihte am Tag der heiligen Cäcilia im Jahr 1444 zwei Altäre in Hundsbach. Unter Bischof Julius Echter von Mespelbrunn wurde um 1598 das flachgedeckte Langhaus mit drei Fensterachsen errichtet. Die zweite große Erweiterung erfolgte 1952 unter Pfarrer Heinrich Schick nach Plänen des Karlstadter Hans Habinger. Dadurch änderte sich die Orientierung der Kirche nach Westen. Bei der Erweiterung wurden die Keller und Gaden abgerissen. Ein Vierteljahrhundert später wurde das Kirchendach erneuert, ein neuer Glockenstuhl und eine neue Turmuhr eingebaut.

Der Turmraum diente seitdem als Taufkapelle. Im Jahr 2006 wurde eine aufwändige Außensanierung ausgeführt.

Über dem nördlichen Seiteneingang ist eine Sandsteintafel mit Bauinschrift und Wappen des Fürstbischofs Julius Echter:

Bischof Julius im Frankenland,
Herzog über 40 Jahr bekannt,
baut diese Kirch samt Pfarrhaus
ganz fest und neu heraus.
Was er sonst Löbliches mehr verricht,
im ganzen Land man hört und sieht,
Pfarrei und Pfarrkinder dankbar sind,
der Fürsten Treue nicht vergisst.

Drei Glocken rufen die Gläubigen zum Gottesdienst und Gebet: Die Ave-Maria-Glocke von 1502, die Evangelisten-Glocke aus dem 16. Jahrhundert und eine weitere namenlose Glocke aus dem 15. Jahrhundert. Damit war Hundsbach eine der ganz wenigen Gemeinden, deren Glocken weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg abgegeben werden mussten. Die Baulast der Kirche trägt die Katholische Kirchenstiftung St. Andreas.

Dass die Pfarrgemeinde Hundsbach Mitte des 19. Jahrhunderts relativ reich war, bezeugt eine Anzeige von 1862, dass sie tausend Gulden verleihen könnte. Wahrscheinlich verlieh sie einen großen Teil an die Drechslerseheleute Andreas und Margaretha Mayer in der Arnsteiner Marktstr. 8, denn hier erfolgte durch die Pfarreipfründestiftung 1871 eine Zwangsversteigerung. Sie versteigerte das Wohn- und Geschäftshaus, dazu noch Wald, einen Weinberg und einen Acker. Ein etwaiger Verlust tat der Pfarrgemeinde nicht weh, denn 1897 wurde notiert, dass das Kirchenvermögen ‚zureichend‘ sei.

Der Pfarrer wurde in Hundsbach gut besoldet: Er hatte 1865 einen jährlichen Reinertrag von 810 Gulden. Im Vergleich dazu kostete ein Pfund Fleisch um die sechzehn Kreuzer und ein Laib Brot mit fünf Pfund kostete 18 Kreuzer (ein Gulden waren 60 Kreuzer). Als Pfarrer Carl Bernard Sattes 1878 das Dorf verließ, ließ er u.a. öffentlich versteigern: 80 Zentner Futter, Klee, Heu und Grummet, eine Kuh, eine Futterschneidemaschine neuester Konstruktion, ein Reisewägelchen, eine Chaise, einen Schlitten, zwei Chaisen- und Ackerpferdegeschirre, Stallrequisiten, Bauern- und Ökonomiegerätschaften, mehrere Hausmobilen und einen Schlafdiwan mit vollständigem Bett.

1954 verkaufte die Kirchengemeinde das ihr gehörende Willnersche Anwesen in der heutigen Hundsbacher Str. 21, auf dem der neue Besitzer ein Lagerhaus errichtete. Aus dem Erlös erwarb die Kirchengemeinde eine neue Orgel.

Zur Pfarrei gehören auch mehrere Vereine oder Bruderschaften: So u.a. die Maria-Schnee-Bruderschaft, dem viele Jahre Andreas Bonnländer vorstand, die Bruderschaft Corporis Christi, Herz Mariä und der Kindheit-Jesu-Verein.

Hundsbach gehört seit November 2002 mit den Pfarrgemeinden Eußenheim, Aschfeld, Münster, Bühler und Obersfeld der Pfarreiengemeinschaft Bachgrund an.

XXVIII) Kuratiekirche St. Vitus, Kaisten



Bereits im Jahr 1350 gab es in Kaisten eine Kirche, über die jedoch nichts Näheres bekannt ist. Das Untergeschoß des heutigen Kirchturms entstand im 15. Jahrhundert. Um das Jahr 1616 wurde der Kirchturm unter dem Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn erhöht. Der Hochaltar aus der Zeit um 1750 besitzt etwa zeitgleiche Figuren des Heiligen Markus und Nikolaus sowie Figuren der Heiligen Familie und der Muttergottes. Der Chor und das Langhaus wurden im Jahr 1770 mit viel Geld aus der Gemeinde und exzessiven Frondienst errichtet. Die mechanische Orgel mit acht Registern wurde im Jahr 1892 installiert. Die Orgel besitzt noch eine Vorrichtung, mit der die Organistin den Blasbalgtreter auf seinen Einsatz aufmerksam machen konnte. Die Sakristei wurde 1938 angebaut. Im Jahr 1964 wurde das Geläut durch die Weihe zweier neuer Glocken auf drei Glocken ergänzt. Geliefert wurden sie von der Glockengießerei Otto aus Bremen.

Das Fest des heiligen Vitus wird am 15. Juni gefeiert.

Kaisten war im Laufe der Jahrhunderte verschiedenen Pfarrkirchen untergeordnet. Im Jahr 1811 baten die Kaistener vom Ordinariat Würzburg einen eigenen Kaplan. Für 106 Gulden richteten sie im Pfarrhaus zu Brebersdorf für ihn ein Zimmer ein. Vor allem im Winter sollte er in Kaisten Gottesdienst halten, weil es für die Kaistener bei Eis und Schnee doch sehr beschwerlich war, den weiten Weg nach Brebersdorf zu gehen. Aber schon 1813 wurde diese ‚Winterkaplanei‘ nicht mehr besetzt. Obwohl Kaisten ein sehr kleines Dorf und dazu nur eine Kuratie war, besaß die Caplaneistiftung im Jahr 1885 ein Kapitalvermögen von 23.875 Mark sowie ein Wohnhaus mit sieben Zimmern und einem großen Garten. Aus ihrem Vermögen konnte die Caplaneistiftung 1888 1.700 Mark und 1896 Kredite in Höhe von tausend Mark vergeben. Der Kaistener Kaplan verdiente damals 1.028 Mark jährlich, erhielt

dazu ein Klafter Holz und fünfzig Wellen. Zudem hatte er eine freie Wohnung und den Ertrag des Gartens.

Infolge des Priestermangels wurde die Kuratie seit 1954 nicht mehr besetzt. Da nun das Pfarrhaus leer stand, lag es nahe, es kulturell zu nutzen.

Ab 1970 wurde die Kuratie seelsorgerisch durch Schwebenried mitbetreut. Pfarrer war Albin Schaub, dem in Schwebenried eine eigene Straße gewidmet ist. Nach dem Ausscheiden von Pfarrer Schaub übernahm zunächst Pfarrer Anton Schäfer aus Brebersdorf die Betreuung von Kaisten und danach Kuratus Eugen Menth aus Wasserlosen.

Mit der Gründung der Pfarreiengemeinschaft Maria Hilf im Jahr 2010 und der Einführung von Pfarrer Christoph Dörringer am 13. Mai 2010 gehört Kaisten, wie auch die anderen sieben Gemeindeteile Brebersdorf, Burghausen, Wülfershausen, Greßthal, Schwemmelsbach, Wasserlosen und Rütschenhausen zu dieser Pfarrei.

Wallfahrt

Seit 1859 wallen die Kaistener jedes Jahr zum Fest Mariä Geburt am ersten Wochenende im September zur Gnadenmutter nach Retzbach ‚Maria im Grünen Tal‘, um dort für Lebende und Verstorbene Hilfe und Beistand zu erleben. Die Wallfahrt geht zurück auf ein Gelöbnis, das anlässlich einer im 15. Jahrhundert wütenden Rinderpest gegeben wurde. Heimlich machten sich damals einige Frauen auf den Weg, um für Frieden und gesunde Menschen und Tiere zu beten. Auch nach Missernten und schlimmen Seuchen wandten sich die Menschen früher in ihrer Not an ‚Maria im Grünen Tal‘.

Der Weg führt über Arnstein und Reuchelheim, wo die Wallfahrer jeweils am ersten Samstag im September zur Frühstücksrast einkehren. Hier werden sie von Helfern der DJK Reuchelheim mit belegten Brötchen, süßen Teilchen, Kaffee und anderen Getränken bewirtet. In Binsfeld wird mittags gerastet und dann über den Thüngener Berg hoch, bis die Wallfahrer gegen drei Uhr nachmittags in Retzbach ankommen und unter Glockengeläut in die Wallfahrtskirche einziehen. Am Sonntagvormittag geht es wieder von Retzbach Richtung Kaisten, wo sie am Abend am Dorfeingang mit Blumen empfangen und zum Schlusssegen in ihre St.-Vitus-Kirche geleitet werden. Meist wurde die Wallfahrt durch Mitglieder der Blasmusikkapellen aus Kaisten, Greßthal und Brebersdorf begleitet.

Leider musste die Wallfahrt in den Corona-Jahren 2020 und 2021 ausfallen. Eine besonders hohe Pilgerzahl gab es im Jahr 1991 mit 120 Teilnehmern. Die wenigsten Teilnehmer zählten die Wallfahrten in den Kriegsjahren, an denen sich gerade einmal siebzehn Pilger beteiligten. Auch in den letzten beiden Jahren war die Zahl nicht wesentlich höher. Dabei muss Hin- und Rückweg unterschieden werden: Beim Hinweg ist die Zahl der Waller wesentlich höher als am Sonntag bei der Rückkehr. So wallten z.B. 2004 achtzig Teilnehmer nach Retzbach, aber nur 28 beteiligten sich am Rückweg.

XXIX) Filialkirche St. Martin, Mühlhausen



Wie bei vielen anderen Orten auch, handelt es sich bei St. Martin in Mühlhausen um eine Filialkirche; diese gehörte seit mindestens 1414 zur Pfarrei Eßleben.

War es sonst in Unterfranken vor allem Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der die Kirchen großzügig sanierte oder neu erbauen ließ, vergaß er anscheinend Mühlhausen. Erst Ende des 17. Jahrhunderts, also rund hundert Jahre nach Echters großer Bautätigkeit, wurde unter Bischof Gottfried von Guttenberg II. eine Saalkirche errichtet. Vorausgegangen waren mehrere Petitionen beim Bischof seit dem Jahr 1686. Von 1687 bis 1698 erhielten nicht die Ortsnachbarn den ihnen als Gemeinderecht zustehenden Heu- und Grummeterlös der Riedwiesen, sondern man übereignete ihn der Kirchenbaukasse - immerhin 424 Gulden.

Neunzig Gulden wurden durch eine vom Bischof genehmigte Sammlung im Fürstbistum erbracht. Auch andere Dörfer halfen mit, das Gotteshaus zu erbauen: Die Gemeinden Gramschatz und Schwebenried stifteten mehrere Eichenstämme. Der Maurer Hans Schmid von Binsfeld erbaute das Kirchlein, wofür er 102 Gulden und vier Malter Korn erhielt. Ein Malter Korn waren seinerzeit 358 Liter. Die Steine kamen von den Steinmetzen Thomas Reinstein aus Gänheim, Hans Ördlein aus Müdesheim und von einem unbekanntem Steinmetz aus Rieden. Zur Finanzierung wurde bei der Arnsteiner Cordula-Beck-Stiftung ein Darlehen über zweihundert Gulden aufgenommen; außerdem lieh man sich von Pfarrer Paul Mergenthal fünfzig Gulden. Die Baulast der Kirche übernahm die Gemeinde Mühlhausen.

Am 16. März 1694 wurde die Kirche durch Pfarrer Mergenthal aus Eßleben benediziert. Damit wurde auch der gleichzeitig gebaute Friedhof eingeweiht. Bei ihm blieb eine Ecke ungesegnet, weil dieser kleine Bereich den Selbstmördern vorbehalten blieb und die durften nicht in geweihter Erde begraben werden.

Im Jahr 1714 wurde eine Turmuhr eingebaut und 1732 gab es neue Glocken für 48 Gulden, die man sich vom Arnsteiner Pfründnerspital lieh. Dazu kam 1739 eine neue Orgel für 75 Gulden. Von der Kartause Engelgarten in Würzburg erwarb man 1765 für 60 Rheintaler die heutigen Seitenaltäre.

Erst 1784 wurde den Mühlhäuser ein Patron zugestanden. Sie wollten zwar den Hl. Sebastian, doch der Bischof entschied sich für den heiligen Martin. Fast Jahrhunderte war das Thema ‚Christenlehre‘ von der Jugend verhasst. Nach dem Besuch der Volksschule mussten die Jugendlichen jeweils am Sonntag zur Christenlehre in die Kirche. Besonders ärgerlich war dies für die Mühlhäuser Jugend Mitte des 18. Jahrhunderts, weil sie dazu auch noch nach Eßleben laufen mussten.

Viele Jahrzehnte kämpfte Mühlhausen um eine eigene Kaplaneistelle, wenn schon ein eigenes Pfarramt Utopie bleiben sollte. Voraussetzung für eine Kaplanstelle war eine Wohnung. Diese erbaute Michael Ziegler im Jahr 1911 auf eigene Kosten für 13.242 Mark. Die Erhebung zur Expositur erfolgte im September 1915. Damit war den jahrhundertelangen Streitigkeiten zwischen Mühlhausen und den Eßlebener Pfarrern die Grundlage entzogen. Noch einmal versuchte der Eßlebener Pfarrer vor etwa hundert Jahren, diese Regelung zu verändern. Grund waren das stundenlange Warten vor den Beichtstühlen in Eßleben. Bis vors Gericht ging der Streit, doch die Mühlhäuser behielten, vor allem durch die tatkräftige Unterstützung von Michael Ziegler und dem Kaplan Michael Selig, ihre Kaplaneistelle unverändert weiter.

Ein Glücksfall für Mühlhausen war die Versetzung des jungen Kaplan Ludwig Konze 1928 hierher. Neben der Gründung des Sportvereins ging er auch die längst fällige Erweiterung der Kirche und des Friedhofs an. Dafür wurde ein Kirchenbauverein gegründet, der durch verschiedene Maßnahmen, wie Theaterabende, Haussammlungen usw., das Geld dafür zusammenbrachte. Die dadurch entstandenen Schulden wurden mit einem Legat des Wolfsmüller Nikolaus Rudloff, der 1932 ohne Nachkommen starb, zurückbezahlt.

Natürlich erfuhr die Kirche mannigfache Um- und Erweiterungsbauten. Doch dies wäre des Guten zu viel für diesen Artikel. Nachzulesen wäre dies und noch viel mehr in der gut gestalteten und umfangreichen Ortschronik von Mühlhausen aus dem Jahr 2015.

XXX) Kirche St. Peter und Paul, Obersfeld



Obersfeld ist eine Ferialkirche von Hundsbach, das Patrozinium wird am 29. Juni gefeiert. Im Jahr 1464 war der alleinige Kirchenpatron St. Petrus, während es 1609 gleich vier Heilige gab, denen die Kirche geweiht war: St. Petrus, St. Urbanus, St. Laurentius und St. Cyriakus. Durch Bischof Rudolf von Scherenburg wurden Hundsbach und Obersfeld im Jahr 1477 von Eußenheim getrennt und wurde eine eigene Pfarrei.

Der Bau der seit mindestens 1464 bestehenden Kirche ist unbekannt. Unter Julius Echter von Mespelbrunn wurde sie 1612 von Grund auf neu errichtet. Der Bau kostete 2.365 Gulden. Ein Jahr später war sie von Gaden umgeben. Diese waren vor allem in Süddeutschland bei befestigten Kirchen an der Innenseite der Befestigungen angefügt, in denen man in ruhigen Zeiten im Notfall, in unruhigen Zeiten ständig, die Erntevorräte sicher aufbewahrte.

Innerhalb der Gaden befand sich gewöhnlich auch der Friedhof, über den die Zufahrten zu den Gaden führten. Oft waren sie erblich und man hoffte, dass bei kriegerischen Überfällen die Feinde diesen Bereich nicht zerstörten, weil man bei geweihten Orten oft Scheu hatte zu rauben und zu plündern.

Der Chor und das flachgedeckte Langhaus wurde 1761 durch den Höllricher Baumeister Johann Adam Stofflet neu errichtet und durch Pfarrer Adam Nöth benediziert. Durch einen Brand wurde 1897 der nördliche Seitenaltar zerstört. Darauf erfolgte eine generelle Innenrenovierung mit Errichtung eines neuen Seitenaltars durch den Würzburger Franz Wilhelm Driesler und den Arnsteiner Anton Kolb im Jahr 1900. Ein Vierteljahrhundert später wurde die Sakristei angebaut und eine große Außenrenovierung erfolgte 1976 durch den Reuchelheimer Architekten Ernst Rüger. Unter der Leitung des Schweinfurter Josef Matl wurde das Turmuntergeschoß 1982 zu einem Beichtraum verändert. Es ergaben sich durch die Vergrößerung der Kirche nunmehr 280 Sitzplätze. 2019 erfolgte eine größere Außenrenovierung des Gebäudes, deren Kosten etwa 550.000 Euro betragen.

Drei Glocken rufen die Obersfelder zum Gebet: Die Marienglocke mit einem Gewicht von 503 kg, die Peter-und-Pauls-Glocke mit einem Gewicht von 358 kg und die Herz-Jesu-Glocke mit einem Gewicht von 205 kg. Alle drei Glocken wurden von der bekannten Glockenbaufirma Rudolf Perner in Passau 1984 gegossen. Die Obersfelder konnten sich mit dem Erwerb der neuen Glocken Zeit lassen. Hatten sie doch die Stahlglocken des Ersten Weltkrieges 1941 im alten Friedhof vergraben und so konnten nach der Abgabe der neueren Bronzeglocken zu Rüstungszwecken 1941 die alten Glocken wieder verwendet werden. Dies war ein Verdienst von Pfarrer Alfons Gengler, der sich auch sonst gerne mit den Nazis anlegte. Er entging einer Verhaftung nur, weil er behauptete, dass er nicht wusste, wohin die Glocken gekommen waren und außerdem gab er an, dass die verrosteten Glocken nicht einmal den Wert des Transports aufgewogen und zudem kein Fahrzeug zur Verfügung

gestanden hätte, mit dem man sie hätte transportieren können. Die alten Glocken wurden 1984 nach Afrika verschenkt, wo sie mit der Hand geschlagen werden. Die noch vorhandene kleine Glocke aus dem Jahr 1682 fand einen würdigen Platz im neu errichteten Leichenhaus. Kurz vor seinem Weggang 1951 weihte Gengler die neue Kriegergedächtnisstätte ein. Sie erinnert an die 32 Gefallenen und 15 Vermissten des Zweiten Weltkrieges.

Das Gotteshaus steht auf dem Flurstück Nr. 71 mit 1.143 qm in der Obersfelder Str. 14. Eigentümer und damit Baulastträger ist die ‚Katholische Filialkirchenstiftung St. Peter und Paul‘ in Obersfeld.

Nur drei Vereine gehören der Obersfelder Kirche an: St.-Johannis-Zweigverein, der 1953 gegründet wurde, der Katholische Frauenbund, der 1985 ins Leben gerufen wurde und die Maria-Schmerz-Bruderschaft. Früher gab es noch die Corpus-Christi-Bruderschaft.

Von Lehrer Ofenstein aus Obersfeld ist die Geschichte der Obersfelder Kirchweih überliefert: Im Herbst, wenn die Ernte eingebracht ist, feiert man in Obersfeld die ‚Kirwa‘. Am Donnerstag, vielfach schon am Mittwoch, beginnt sie; denn da werden die Säue, Kälber und Rinder abgestochen, bzw. geschlachtet und viele Würste gemacht, besonders die sehr beliebten Bratwürste. Am Freitag beginnen dann die Weiberleut mit Kuchenbacken und Geflügelrupfen. Für den Gemeindebackofen werden für Freitag und Samstag Lose ausgegeben; jeder Bürger darf dort zwei Stunden Kuchen backen. Die ganze Nacht wird hier gearbeitet und unheimliche Mengen von Streusel- und Schmierkuchen werden hineingeschafft; sie müssen ja für acht Tage reichen. Die Armen holen sich in jedem Haus ein Stück Kuchen. Der Schäfer aber bekommt von jedem Schafhalter einen ganzen Kuchen.

Am Kirchweihsamstag werden auch die Mädchen ‚verstrichen‘. Selbstverständliche sucht jeder die ‚Seinige‘ zu steigern und bietet fest auf diese. Nur zum Schein und um den Liebhaber ordentliche in den Beutel greifen zu lassen wird der Preis in die Höhe getrieben. Es ist sehr blamabel, wenn auf ein Mädchen kein ‚Gebot‘ oder nur wenige gemacht werden.

Am Samstag findet in jedem Haus ein großes Reinemachen und Putzen statt. Für die kommenden Besucher muss alles auf Glanz hergerichtet sein! Am Sonntag aber ist ‚Kirwa‘, am Montag ist erst recht ‚Kirwa‘; am Dienstag ist ‚Nachkirwa‘; drei lustige kreuzfidele Tage. Die Hauptsache aber ist, dass es außer gut und viel zu essen eine feine Musik bei Fella gibt! Seit Ende der siebziger Jahre (des 19. Jahrhunderts) spielt die eigene ‚Obersfelder Kapelle‘ zum Tanz auf. Dazu tanzte es sich doppelt leicht und gut. Jeder Bauernbursch bekommt ein reichliches Kirchweihgeld; damit steigt er zum Tanzsaal hinauf, wo sich alle Schönheiten von Obersfeld einfänden und dann beginnt ein frohes, langes Tanzen: Der Walzer, der Schottisch, die Polka und der alte Dreher wechseln miteinander ab. Die Mädchen lachen, die Burschen jauchzen; alles strahlt vor Vergnügen! Im Tanzsaal wird es immer wärmer, die Burschen tanzen bald nur noch in Hemdsärmeln!

Dazu trinken, rauchen sie fest und die Luft wird immer dicker, zum Schneiden dick, die Stimmung aber immer ‚kirwaseliger‘. Später in der Nacht oder richtiger früh am Tag tragen sie dann schwere, manche allerschwerste, Räusche unter viel Lärm und Johlen heim. Es ist ja nur einmal Kirchweih im Jahr!

XXXI) St. Lambertus, Opferbaum

Opferbaum war ursprünglich eine Filiale der Pfarrei Eßleben. Der Pfarrer hatte neben Eßleben auch die Orte Opferbaum, Rieden und Mühlhausen zu betreuen. Durch ein Dekret des Bischöflichen Ordinariats wurde am 3. April 1864 eine provisorische Lokalkaplanei errichtet. Diese wurde von Barbara und Georg Schmitt aus Opferbaum mit 16.000 Gulden ausgestattet. Schon vier Jahre später



wurde sie zur selbstständigen Pfarrei durch König Ludwig II. von Bayern erhoben; die Konfirmation erfolgte durch Bischof Georg Stahl am 4. Januar 1869. Als erster eigener Pfarrer wurde Kaspar Meder angestellt. Opferbaum gehörte damals zum Dekanat Geldersheim. Es muss schon vorher genug Geld in der Kirchenkasse gewesen sein, denn bereits 1856 konnte die Kirchenstiftung Darlehen von 600 Gulden anbieten.

Das Patrozinium, geweiht dem Heiligen Lambertus, wird am 17. September begangen. Dieser Heilige wurde um 635 geboren und entstammte einer vornehmen fränkischen Familie. Er lebte längere Zeit in der Einsamkeit betend und studierend. Schon früh wurde unter der Bevölkerung von Wundern berichtet, die er vollführt haben soll. Schon mit 33 Jahren wurde er 668 zum Bischof von Maastricht geweiht. Am 17. September wurde er von Verwandten des Karl Martell, Großvater Karl des Großen, im Jahre 705 ermordet, weil er gegen das unsittliche Verhalten dieser Familie protestierte.

Eine erste Kirche bestand in Opferbaum bereits vor dem Jahr 1349. 1609 wurden als Kirchenpatrone die Heiligen Lambertus und Sebastian bezeugt. Wie viele Kirchen unserer Gegend wurde auch St. Lambertus in der Ortsmitte von Opferbaum von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn um 1600 wiedererrichtet. Der heutige Turm stammt noch von 1599.

Hundertfünfzig Jahre später wurde sie vollkommen neu restauriert, nachdem sie schon 1710 als ruinös bezeichnet wurde. Der Bau des heutigen neugotischen Langhauses entstand im Jahr 1857. Die Planung und die Bauleitung unterstand dem Bau-Inspektor Joseph Mack aus Würzburg. Ausgeführt wurde der Bau durch den Rimplerer Maurermeister Nikolaus Schömig. Eine Sakristei wurde 1883 durch den Schwanfelder Maurermeister Nikolaus Barth erstellt. 1931 bis 1933 erfolgte eine erneute Innenrenovierung unter der Leitung von Fritz Lill aus Würzburg. Eine Gesamtrenovierung wurde in den Jahren von 1979 bis 1982 unter der Leitung von Dag Schröder aus Schweinfurt durchgeführt.

Vier Glocken rufen die Gläubigen zum Gebet: Die Jakobus- und Sebastiansglocke mit 375 kg Gewicht, die Alphabettglocke mit 260 kg von 1659 und die Alphabettglocke mit 175 kg aus dem Jahr 1706. Eigentümer des Gotteshauses ist die Katholische Kirchenstiftung St. Lambertus, die auch primär die Baulast zu tragen hat. Für den Turm und die Orgel hat die politische Gemeinde zu sorgen.

Als 1866 der große Bruderkrieg in Deutschland herrschte und die Preußen auch Bayern einen Teil der Rhön raubten, waren in Opferbaum Soldaten einquartiert. Wie festgehalten wurde, schickte der Opferbaumer Pfarrer alle Mädchen nach Dettelbach, um sie vor den Verführungen der Soldaten zu bewahren.

Das um 1815 erbaute Pfarrhaus wurde 1996 abgerissen. An dieser Stelle entstand das Pfarrheim ‚St. Lambertus‘ mit Pfarrsaal, Mehrzweckraum, Teeküche, Besprechungsräumen, Bücherei und Bastelraum.

Zur katholischen Kirche gehören die beiden Stiftungen ‚Kath. Pfarrkirchenstiftung St. Lambertus‘ und die ‚Kath. Pfarreistiftung (Pfarrfründestiftung)‘. Der Kindergarten St. Josef wird von der Kirchenstiftung Opferbaum betrieben. An katholischen Vereinen gab und gibt es: Christliche Arbeiter-Jugend (CAJ), Seniorenclub, St.-Elisabethen-Verein (1911 als St.-Johannisweig-Verein gegründet), Herz-Marien-Bruderschaft, Mariä-Schmerz-Bruderschaft.

Seit 1965 ist kein eigener Pfarrer mehr im Ort. In dieser Zeit übten die Augustiner von Fährbrück die Pfarrseelsorge auch in Opferbaum aus. Der Pfarrverband Fährbrück, zu dem Opferbaum seit 1. März 1976 gehört, besteht aus den Orten Opferbaum, Rieden, Hausen, Erbshausen-Sulzwiesen, Gramschatz, Hilpertshausen und Rupprechtshausen. Das Pfarrbüro ist nun in Bergtheim beheimatet.

Kapelle Maria vom Guten Rat



Seit 2008 gibt es in Opferbaum in der Nähe der Bahnlinie die Kapelle ‚Maria vom Guten Rat‘. Sie ist die Schutzpatronin der Augustiner-Chorherren, die als Seelsorger in Opferbaum wirkten. Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen weihte sie ein, nachdem ein eigens gegründeter Kapellenbauverein das Gotteshäuslein in kurzer Zeit errichtete. Es steht auf einem Hügel bietet zehn Personen Platz. Vor der Kapelle befinden sich

Sitzplätze, die Radfahrer und Wanderer zu einem Zwischenstopp einladen.

XXXII) St. Ottilia, Rieden



Die Errichtung der bereits seit 1339 bestehenden Pfarrei ist unbekannt. In den Diözesanmatrikeln von 1464 und 1465 ist die Pfarrei nicht mehr genannt. Ab 1576 ist Rieden eine Filiale von Eßleben. Georg Schäfer vermachte der Kirche 1792 testamentarisch 600 Gulden zur Errichtung einer Lokalkaplanei; trotzdem wurde der Ort weiterhin als Filiale von Eßleben seelsorgerisch betreut. Landesherrlich wird Rieden als eigene Kaplanei erst am 29. August 1878 durch eine Entschließung der Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, Kammer des inneren, genehmigt. Dazu war ein Kapital von 26.485 Mark vorhanden. Im Jahr 1856 konnte die Kaplaneistiftung Darlehen von 500 und hundert Gulden gegen vorschriftsmäßige Sicherheiten verleihen. Valentin Strobel vermachte der Kirche testamentarisch 6.400 Mark zur Errichtung einer eigenen Pfarrei. Dazu stiftete Andreas Sauer weitere 2.000 Mark. Erst Ludwig II. von Bayern genehmigte dann am 27. Januar 1883 die Errichtung einer selbständigen Pfarrei; sie wurde durch Bischof Franz Joseph Stein am 16. Februar 1883 konfirmiert.

1841 wurde die Stelle des Eßlebener Pfarrers, der auch für Rieden, Opferbaum und Mühlhausen zuständig war, ausgeschrieben. Die Pfarrgemeinde hatte 1.775 Seelen, vier Kirchen, fünf Schulen und einen Kaplan. Insgesamt konnte der Pfarrer mit jährlichen Einnahmen von 1.400 Gulden rechnen, ein im Vergleich großes Einkommen. Das Pfund Kalbfleisch kostete zu der Zeit sieben und das Pfund Schweinefleisch zwölf Kreuzer. Sechzig Kreuzer bildeten einen Gulden. Zum Vergleich verdiente damals eine Magd etwa dreißig, ein Knecht fünfzig, ein Schreiber dreihundert, ein Apothekergehilfe hundertfünfzig und ein Schlosser vierhundertfünfzig Gulden im Jahr. Wobei Magd und Knecht Essen und Unterkunft frei hatten.

Die Augustiner müssen teilweise sehr streng gewesen sein: 1868 wurde über die Tanzmusik gepredigt und diese als ein verdammungswürdiges Tun bezeichnet. Obwohl der Wirt von Hausen die bekannte Altbessinger Tanzmusik eingeladen hatte, erschien kein einziges Mädchen; die jungen Burschen mussten selbst miteinander tanzen. Nur in Rieden sollen viele, jedoch nicht alle ferngeblieben sein.

Ab 1976 übten die Augustiner von Fährbrück die Seelsorge in Rieden aus. Doch mit dem Auszug dieses Ordens 2023 war diese Ära zu Ende und Rieden wird wie die anderen Orte um Bergtheim nun von Bergtheim aus betreut. Seit einigen Jahren gehört auch Rieden der Pfarreiengemeinschaft Fährbrück mit den Orten Rieden, Hausen, Opferbaum, Gramschatz, Erbshausen, Rupprechtshausen und Hilpertshausen an, als deren Leiter derzeit Pfarrer Helmut Rügamer agiert.

Auch diese Kirche wurde ursprünglich unter der Führung von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn in der Zeit von 1593 bis 1608 errichtet. Die Erweiterung durch die Sakristei erfolgte 1734 und die Vergrößerung der Kirche leitete Pfarrer Dr. Franziskus Löwenheim im Jahr 1823 nach Plänen der kgl. Landbauinspektion Würzburg. Die Bauausführung übernahm der Volkacher Maurermeister Sebastian Roßhirt. Eine Außenrenovierung erfolgte 1972 bis 1975 und eine Innenrenovierung unter Leitung von Josef Matl aus Schweinfurt in den Jahren 1985 und 1986. Kurz vorher wurden das Kirchendach und der Glockenstuhl renoviert. Eine größere Renovierung erfolgte auch im Jahr 2020. In der Zeit der Corona-Pandemie wurden öfter Messen im Pfarrgarten abgehalten.

Vier Glocken laden die Gläubigen zum Gottesdienst ein: Die Odilienglocke mit 1.000 kg, die Marienglocke mit 900 kg, die Josefsglocke mit 700 kg und die Michaelsglocke mit 280 kg Gewicht. Wie in den meisten Kirchen in unserem Bereich wurden auch in Rieden immer wieder Ausstattungsstücke von fremden Kirchen gekauft. So wurde ein neuer Altar im Jahr 1699 aus Fährbrück erworben.

Eigentümer der Kirche ist die Kath. Kirchenstiftung St. Odilia. Die Baulast teilen sich die Kirchenstiftung und die politische Gemeinde, welche für den Turm mit der Uhr, dem Glockenstuhl und der großen Glocke zuständig sind.

An kirchlichen Vereinen hat oder hatte Rieden die 1982 gegründete Christliche Arbeiter-Jugend (CAJ), die 1947 gegründete DJK, den 1967 gegründeten Katholischen Frauenbund, den 1981 gegründeten Seniorenkreis und den 1919 als Johanniszweigverein gegründeten und 1978 umbenannten Ottilienverein für gemeinnützige Krankenpflege. 2012 gehörten dem Hubertusverein, Ortsgruppe Rieden, zwölf Mitglieder an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es immer mehr evangelische Bürger in Rieden, die im Rahmen der Vertreibung oder der Flucht in diesem schönen Ort eine neue Heimat gefunden haben. Ein erster evangelischer Gemeindeabend fand dort am 2. Advent 1953 statt.

Neben der Kirche gibt es eine reizvolle offene Kriegergedächtniskapelle aus dem Jahr 1923.

XXXIII) Maria Geburt, Rütschenhausen

Wie viele andere
Gotteshäuser in unserer
Gegend auch soll selbst
das kleine
Rütschenhausen bereits im
13. Jahrhundert eine
Kirche besessen haben.
1443 wurde der Ort der
Pfarrei Greßthal und im 20.
Jahrhundert der Kuratie
Wasserlosen zugeordnet.

Die Kirche hat zwei sehr
alte Glocken: Die kleine
Glocke, der heiligen Maria
geweiht, stammt aus dem
Jahr 1503, die dem
heiligen Johannes
geweihte große Glocke aus
dem Jahr 1520. Dabei
hatte Rütschenhausen
besonderes Glück: Die
Glocken überlebten die
Konfiszierung im Zweiten
Weltkrieg und konnten
unter großem Jubel 1947
wieder vom
Glockenfriedhof in der
Nähe des Hamburger
Hafens nach
Rütschenhausen
zurückgeholt werden. Dazu



gibt es eine weitere Besonderheit: Der Turm aus dem Jahr 1598 ist jünger als die Glocken. Der Turm sowie die Kanzel stammen aus der Zeit von Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der so viele Kirchen in unserem Raum wiederbelebte. Erst im Jahr 2020 konnte ganz Bayern - und über das Internet-Radio die ganze Welt - die beiden Glocken auf Bayern eins hören. Fünf Minuten ließen sie ihr schöne Geläut durch den Äther klingen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Freiluftgottesdienst gefeiert.

Julius Echter war der Bischof der Gegenreformation, nachdem viele Gemeinden in Deutschland nach dem Augsburger Frieden 1525 sich dem lutherischen Glauben zuwendeten. Julius Echter gelang es, die meisten Orte in seinem Fürstbistum wieder zurückzuholen. Ohne Erfolg war er bei den Gemeinden, die unter gräflicher Herrschaft (wie z.B. Thüngen) standen oder reichsunabhängig (wie Schweinfurt, Gochsheim usw.) waren. Gemeinsam mit dem Greßthaler Oberpfarrer von Lichtenstein konnte Julius Echter am Martinitag 1614 mit der Altarweihe in Greßthal die gelungene Gegenreformation im Reichthal

feiern. Das Reichtal, spöttisch auch ‚Besengau‘ genannt, umfasste im ehemaligen Amt Arnstein die Orte Wülfershausen, Schwebenried, Altbessingen, Kaisten, Schwemmelsbach, Gauaschach, Kaisten und Burghausen.

Eine sogenannte Echtertafel von 1615, die gleichlautend immer noch viele Gotteshäuser in unserer Region schmückt, trägt den Text, der in die heutige Sprache transkribiert wurde:

Liebs Frankenland, du selig bist,
Julius ein Friedensfürst, dir geben ist.
Der dich vom Irrtum auf die Bahn
des wahren Glaubens weiset an.
Mit schönen Kirchen dich auch ziert,
wie er dann diese restauriert.
Der trefflich Fürst getan hat viel,
wenn man's nur recht erkenn will.

Neben vielen schönen Gegenständen in der Kirche sticht besonders die Gnadenmadonna über dem Tabernakel am Hauptaltar hervor, die Tilman Riemenschneider oder zumindest dessen Schule zugeschrieben wird.

Viele Jahre war das Kirchlein eine gern besuchte Wallfahrtskapelle, die den Namen ‚Maria von der Tann‘ trug. Die Sage dazu erzählt, dass sich ein Edelfräulein im Wald verirrt habe und durch die Marienglocke der Kirche wieder ins Dorf zurückgefunden habe. Älteren Berichten zufolge setzten im 13. Jahrhundert kleinere Wallfahrten zu einem ‚Marienbilde in den Tannen‘ ein. Aus weiten Teilen des fränkischen Landes zogen fromme Pilger in dieser Zeit hierher. Es war eine Zeit der christlichen Neuorientierung, in der vor allem die Gottesmutter eine wichtige Rolle im Katholizismus spielte. Anfang des 15. Jahrhunderts war diese Wallfahrt weitgehend in Vergessenheit geraten. Erst Oberpfarrer Eberhard von Grumbach belebte nach seinem Amtsantritt im Jahr 1443 die Gnadenstätte neu. Die Ortschaften seines Territoriums (Brebersdorf, Greßthal, Kaisten, Schwemmelsbach, Wasserlosen, Burghausen und Wülfershausen zogen an den Marienfesten nach Rütschenhausen. Die letzten Wallfahrten zur Maria von der Tann fanden mit der Säkularisation ein Ende. Kurfürst Max Joseph ‚verstaatlichte den kirchlichen Besitz‘ und verbot in seinem Kurfürstentum die Wallfahrten. Wahrscheinlich befürchtete er, dass die Gläubigen diese Veranstaltungen nutzen könnten, um gegen die Säkularisierung zu demonstrieren. Ein wichtiger Grund für die Säkularisierung war Frankreich, das die linkrheinischen Besitzungen der Deutschen annektierte. Deshalb sah sich Max Joseph verpflichtet, seinen Fürsten, Grafen und sonstigen Edelleuten, die links des Rheins viele Vermögenswerte verloren hatten, mit kirchlichem Besitz zu entschädigen. Leider lebte danach die Wallfahrt nach Rütschenhausen nicht mehr auf. (Günther Liepert)

XXXIV) St. Cyriakus, Schwemmelsbach



Wenn die Arnsteiner zum Kreuzberg wallen, ist es für sie jedes Mal ein Genuss, in Schwemmelsbach von der auf einem Hügel stehenden St.-Cyriakus-Kirche mit ihrem hellen Geläute empfangen zu werden. Meist wird das gelb gestrichene Gotteshaus zu dieser Zeit Ende August von der Sonne hell bestrahlt.

Das Gotteshaus ist dem Heiligen Cyriakus geweiht, der um das Jahr 303 durch Enthauptung den Märtyrertod fand. Der Name bedeutet ‚dem Herrn gehörig‘. Die Legende besagt, dass Cyriakus ein aus Alexandrien stammender Arzt war, der die Tochter des Kaiser Diokletian von einer Besessenheit heilte. Als Dank habe ihm der Kaiser ein Haus geschenkt, in dem Cyriakus auch eine Kapelle errichtete. Bei den Christenverfolgungen des Mitkaisers Maximian wurde er mit seinen Gefährten mit siedendem Öl übergossen

und anschließend enthauptet. Sein Gedenktag ist der 8. August. Eine weitere Cyriakus-Kirche in unserem Bereich gibt es in Gramschatz. Früher gab es in Schwemmelsbach neben dem Hl. Cyriakus noch St. Gallus als weiteren Kirchenpatron.

Über die frühe Geschichte der Pfarrei Schwemmelsbach ist wenig aufzufinden. Sicherlich wurde sie zuerst einige Jahrhunderte von Altbessingen und nach dem Dreißigjährigen Krieg von Greßthal aus betreut. Als Ferialkirche dürfte das erste Gotteshaus schon zur Mitte des 15. Jahrhunderts unter Oberpfarrer Eberhard von Grumbach bestanden haben. Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, der sich insgesamt für den Bau von zahlreichen Kirchen in seinem Bistum sehr engagiert hatte, dürfte die Kirche entweder grundlegend saniert oder eine neue Kirche gebaut haben. Im Untergeschoß dieses Gebäude war ein Chorraum eingerichtet; westlich schloss sich das Kirchenschiff mit zwei Achsen an. Im Inneren war für die Zeit typisch eine schlichte hölzerne Flachdecke im Langhaus und im Chorraum ein Gewölbe eingezogen. Die Weihe des im spätgotischen Stil vollendeten Kirchenraums nahm

Weihbischof Eucharius Sang im Sommer 1605 vor. Die Kirche dürfte im und nach dem Dreißigjährigen Krieg vollkommen zerstört worden sein.

Kein Geringerer als Balthasar Neumann hat die Entwürfe für die von 1738 bis 1744 errichtete heutige Kirche angefertigt. Eigentlich sollte die Kirche im benachbarten Greßthal entstehen, doch in Schwemmelsbach war das Terrain besser für das Vorhaben geeignet. Treibende Kraft für den Bau war der Vikar Johann Sigismund Kilian, der selbst erheblich zur Finanzierung des Neubaus beitrug. Oberpfarrer und den Bau genehmigender war Wilhelm Jakob von Reinach. Fürstbischof Friedrich Carl Graf von Schönborn stiftete dem Kirchenbau das Gewölbe und die Ausmalung, als Zeichen der Anerkennung der großen Leistung der Gemeinde Schwemmelsbach und des Pfarrvikars Kilian. Die Kirche wurde am 5. Oktober 1744 durch Weihbischof Johannes Bernhard Mayer konsekriert. Die Baulast hat in Schwemmelsbach die politische Gemeinde.

Die Altäre und die Kanzel sind Rokokoarbeiten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Am Hochaltar stehen die Figuren von St. Gallus mit dem Bären und St. Wendelin mit dem Schaf. Die Holzfigur ‚Maria mit dem Kind‘ ist eine einfache Schnitzarbeit aus dem 15. Jahrhundert.

Von 1867 bis 1875 wurden die schönen Stationsbilder auf dem Friedhof errichtet und 1913 gab es eine neue Orgel. St. Cyriakus verfügt über drei Glocken, wobei für die älteste das Gussjahr 1404 angegeben wird. Die anderen beiden Glocken stammen aus den Jahren 1520 und 1752. Eine dieser Glocken musste im Zweiten Weltkrieg abgegeben werden und sollte zu Waffen eingeschmolzen werden. Dies blieb ihr glücklicherweise erspart und schon am 20. Juni 1947 konnte sie wieder aufgehängt werden.

Pfarrer Ludwig Eckert führte 1979 die Außen- und Innenrenovierung durch und ließ neue Bänke und eine elektrische Heizung einbauen. Im Zuge der Neugestaltung des Hochaltars erhielt die Kirche ihren Altartisch. Einige Zeit später kamen der neue Beichtstuhl, der Ambo und der Leuchter für die Osterkerze hinzu.

Wie in den meisten anderen Pfarreien in unserem Bereich, gibt es in Schwemmelsbach eine jährliche Wallfahrt. Diese führt seit 1862 zur ‚Muttergottes im Grünen Tal‘ nach Retzbach. Damals sollen die Schwemmelsbacher ein Gelübde abgelegt haben, da eine Seuche einen großen Teil des Viehbestandes dezimierte. Zur gleichen Zeit soll auch das Verbot erlassen worden sein, an Samstagen Mist und Jauche zu fahren. Die Wallfahrt wird normalerweise um ‚Maria Namen‘ durchgeführt, dessen Gedenktag der 12. September ist. Er soll an den Tag der siegreichen Entscheidungsschlacht gegen die osmanischen Truppen 1683 auf dem Kahlenberg bei Wien erinnern. Erst 1970 wurde dieses Fest aus dem Generalkalender der katholischen Kirche gestrichen, da es als Doppelung des Festes ‚Mariä Geburt‘ gesehen wurde.

XXXV) St.-Kilian-Kirche, Wülfershausen



Bis zum Jahr 1602 war Wülfershausen eine Filiale der Altbessinger Kirche ‚Maria Himmelfahrt und St. Ägidius‘ in Altbessingen. Sowohl 1828 als auch noch 1912 hieß die Wülfershäuser Kirche offiziell ‚St. Kilian und St. Vitus‘. Dabei wurden beide Heilige am St.-Kilians-Tag am 8. Juli gewürdigt. Warum heute nur noch St. Kilian verehrt wird, ist nicht dokumentiert.

Wann die erste Kirche in Wülfershausen erbaut wurde, ist nicht nachzuweisen. Erst 1596 hieß es, dass die Kirche und der Turm in einem schlechten Zustand wären. Deshalb ließ Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn 1616 eine neue Kirche erbauen und den Turm um ein Stockwerk erhöhen. Mit einer achteckigen Spitze setzte sich Julius Echter ein charakteristisches Wahrzeichen.

Erweitert wurde die Kirche 1782 durch ein neues Langhaus. Drei Jahre später wurden die beiden Seitenaltäre aus der Werkstatt des Karlstadter Bildhauers Scheuer hinzugefügt: Der linke Seitenaltar zeigt die schmerzhafteste Mutter Gottes mit dem vom Kreuz genommenen Jesus Christus auf ihrem Schoß. Der rechte Seitenaltar ist dem heiligen Vitus (Patrozinium am 15. Juni) mit Buch und Hahn geweiht. Dieser ist Schutzheiliger der Winzer und Büttner und wird bei Blitz, Ungewitter und Feuersbrunst sowie bei Aussaat und Ernte angerufen.

Man sieht, schon damals war die Gläubigen froh, dass sie für das gleiche Unglück mehrere Heilige anrufen konnten. Beim Wein gibt es über ein Dutzend und für die Errettung aus der Feuersgefahr ist hauptsächlich der heilige Florian zuständig.

Die Marmorisierung und Vergoldung der drei Altäre, der Kanzel, des Beichtstuhles und der Orgel führte 1789 der Mellrichstadter Maler Codomann aus. Von diesem Maler stammen auch die Bilder des Kreuzweges, die vom Wülfershäuser Zimmermeister Johannes Schießer bezahlt wurden.

Bei der 1815 erfolgten Innenrenovierung wurde die obere Decke verputzt und ein Deckengemälde angebracht. Dargestellt war die Taufe des Frankenherzogs Gosbert durch den heiligen Kilian. Wegen des geringen künstlerischen Wertes wurde es bei der Innenrenovierung 1939 wieder entfernt. Wie in Burghausen wurde auch in Wülfershausen 1822 ein Blitzableiter installiert. Im Zuge der Innenrenovierung wurde 1876 die Empore vergrößert. Ein Jahr später wurden wieder Vergoldungen bei den Altären usw. vorgenommen. Die Kosten beliefen sich auf etwa eintausendsiebenhundert Mark.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wechselten sich die Gottesdienste mit Burghausen: Wenn vormittags Gottesdienst in Burghausen war, gab es am Nachmittag die Christenlehre in Wülfershausen. Am folgenden Sonntag war es dann umgekehrt.

Natürlich gab es im Laufe der Jahrhunderte mehrere Außenrenovierungen. Eine war im Jahr 1880. In Verbindung damit wurde an der Giebelseite zur Straße ein neues Dachgesims angebracht und das Kirchendach umgedeckt. Nur fünf Jahre später gab es eine neue Orgel vom Orgelbauer Hochrein aus Münnerstadt, 1887 einen Traghimmel aus Seidendamast mit reicher Stickerei von den Klosterfrauen aus Zell bei Hilpoltstein und 1889 einen Kronleuchter mit 18 Lüster-Armen von Sebastian Schweyer aus München. Man sieht, die Wülfershäuser leisteten sich viel für die Ausstattung ihrer Kirche in diesen Jahrzehnten.

Aber auch im 20. Jahrhundert gab es viele Ausgaben für die Kirche: So wurde 1921 eine elektrische Beleuchtung eingebaut, anlässlich der Renovierung 1939 gab es eine Heizung und gleichzeitig wurden die Bilder des neuen Kreuzweges angebracht.

Eine Riesenleistung erbrachten die Wülfershäuser als sie der Kirche 1992 eine teure Außen- und Innenrenovierung zukommen ließen, wobei das Gebäude von Grund auf für einen Gesamtbetrag von rund zweieinhalb Millionen Mark saniert wurde. Allein hunderttausend Mark Spende gab es von der Jagdgenossenschaft und noch einmal achtzigtausend Mark durch diverse Spender aus Burghausen. Von der Kirchenstiftung wurde der ansehnliche Betrag von 350.000 Mark aufgebracht. Diese Summen kann man sich künftig kaum noch vorstellen.

Im neuen Volksaltar befinden sich nun Reliquien des heiligen Burkard, des seligen Liberius Wagner und der seligen Edith Stein. Man staunt immer wieder, dass noch Knochen oder ähnliches von Menschen vorhanden sind, die vor über zwölfhundert Jahren gestorben sind, insbesondere, wenn man bedenkt, dass viele Kirchen im Dreißigjährigen Krieg oder in den Koalitionskriegen erheblich beschädigt und ausgeraubt wurden.

XXXVI) Vierzehnheiligenkapelle, Wülfershausen



Als letztes Gotteshaus im ehemaligen Distrikt Arnstein soll die kleine Vierzehnheiligenkapelle im Norden von Wülfershausen betrachtet werden. Sie entstand ab 1888 durch eine Stiftung des Schäfers Johann Georg Nöth aus Wülfershausen. Er konnte es sich leisten, war er doch eine der größeren Schäfer im Distrikt Arnstein. Vorher ließ an dieser Stelle 1751 der Ortsbürger Georg Weißenberger zum Gedenken an seine Stieftochter Margaretha einen schönen, im Rokoko-Stil ausgeführten, Bildstock errichten. Ein Bericht von 1889 hebt hervor, dass an dieser Stelle der Heilige Kilian Rast gehalten haben soll.

Der Burghäuser Pfarrer Georg Erhard Dittmann, der zu diesem Zeitpunkt auch für Wülfershausen zuständig war, ließ 1857 den damaligen Bildstock mit einer kleinen Kapelle aus Fachwerk überbauen. Sie wurde im Laufe der Zeit eifrig besucht und war selbst für weiter entfernte Orte ein Ziel von mehreren Wallfahrten, obwohl sie nur sechs Betstühle aufwies.

Nöth hatte in seinem notariellen Testament verfügt, dass, soweit die Mittel reichen sollten, hier eine neu, größere Kapelle an Stelle des kleinen Gebäudes errichtet werden sollte. Insgesamt standen für den Bau neuntausend Mark zu Verfügung. Nach größeren Schwierigkeiten - auch damals gab es neben vielen Heiligen auch einen St. Bürokratius - wurde der Bau 1889 aus lauter behauenen Quadersteinen in guter Bauausführung errichtet.

Der kgl. Regierungs- und Kreisbauassessor F. G. Cämmerer aus Würzburg legte 1887 die Pläne für die neue Kapelle vor, die dem Gemeinderat jedoch zu groß erschienen, weil dann das Bauvolumen zu teuer geraten und das vorhandene Guthaben nicht gereicht hätte. Die Bauleitung hatte der Arnsteiner Distriktstechniker Friedrich Zwanziger für dreihundert Mark übernommen. Weil die Arbeit umfangreicher war, als er dachte, wollte er nach Fertigstellung noch eine Nachzahlung von hundert Mark, die ihm jedoch zur Hälfte verwehrt wurde, da die Mittel dazu nicht mehr reichten.

Durch den Schweinfurter Bildhauer Valtin Beck hatte Nöth vierzehn Stationen errichten lassen, die den Weg vom Ort bis zur Kapelle säumen. Auf der ersten Station des Kreuzwegs befindet sich die Inschrift: „Fromme Bitte an den Besucher dieses Kreuzweges um christliche Fürbitte für den Stifter dieser Station Georg Nöth und dessen Familie 1867.“

Den schönen Vierzehnheiligenaltar entwarf 1890 der Architekt Andreas Wittmann aus Würzburg; gestaltet wurde er von dem Kunstschreiner Stephan Zugelder. Die Mitte des Altars nimmt ein 14-Heiligen-Bild aus Gusseisen mit der Darstellung der 14 Nothelfer ein.

Die Kapelle besaß auch zwei Glocken, die im Jahr 1889 von der Heidingsfelder Glockenbaufirma Gebrüder Klaus hergestellt wurden: Die kleinere Glocke hatte ein Gewicht von 42 kg und kostete 118 Mark; die größere wog 80 kg und kostete 184 Mark. Wie die meisten anderen Glocken in Deutschland mussten sie im Zweiten Weltkrieg abgenommen und nach Hamburg verschifft werden, wo sie zu Rüstungsgütern eingeschmolzen wurden. Als Ersatz kamen 1951 zwei neue Glocken, die diesmal von der Erdinger Glockenbaufirma Karl Czudnochowsky gegossen wurden. Nun wiegt die Kleinere 70 kg und die Größere 110 kg; die Kosten beliefen sich auf 1.525 DM.

Eine größere Renovierung erfuhr die Kapelle im Jahr 2002, die rund 72.000 Euro kostete. Der Aufwand wäre noch viel höher gewesen, wenn nicht die Wülfershäuser 240 Stunden Eigenleistungen erbracht hätten. Einen Teil der Kosten wollte auch die Wülfershäuser Jagdgenossenschaft übernehmen.

Höhepunkt für die Kapelle ist das alljährliche dreitägige Kapellenfest, das stets im Monat Mai abgehalten wird. Im Jahr 2014 gab es z.B. eine Maiandacht an der Kapelle mit anschließendem Festbetrieb mit der Musikkapelle Wülfershausen. Am nächsten Tag wurde ein Festgottesdienst und eine Fahrzeugsegnung mit dem emeritierten Weihbischof Helmut Bauer abgehalten und am Folgetag gab es nach der Andacht einen Seniorennachmittag mit anschließendem Kesselfleischessen und ein Wirtshaussingen.

Arnstein, 28. Juni 2024